

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Kr. 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourkarten.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich früh

6. Jahrgang.

Freitag, 8. Jänner 1926.

Nr. 7.

## Der Streit der Götter.

Der kürzlich zu Ende gegangene 14. Parteikon-  
gress der russischen Kommunisten brachte eine  
bedeutende Sensation: der Kongress zeigte den  
kommunistischen Olympe in hellem Konflikt.  
Zwei Gruppen gab es da, die gegeneinander  
mit größter Schärfe kochten. Aber was das  
bemerkenswerteste war: an der Spitze dieser  
Gruppen standen einerseits Stalin und  
Trotsky als Führer der Mehrheit, anderer-  
seits Sinowjew als Sprecher der oppositionel-  
len Minderheit. Wie? Sinowjew der All-  
gewaltige, der von allen ausländischen Unter-  
stützungen wegen seiner Schneidigkeit im Abfagen  
oppositioneller Regier-Gefürchten, in Opposi-  
tion? Und sogar Korreferent? Das Verblüffen  
war groß, denn wenn man auch manches er-  
wartet hat, daß sich doch über die Gutsherrn.  
Aber das Verblüffendste war, daß Sinowjew  
mit seinem Anhang in kleiner Minderheit ver-  
blieb, denn nur 65 Delegierte stimmten für  
seine Anschauungen, während sich 559 für die  
Meinungen der Stalin-Trotsky-Bucharin er-  
klärten.

Nicht um kleinliche Rivalitäten und Per-  
sonengezänk ging es in Moskau, sondern um  
große Dinge. Es wurde dort nicht weniger  
als die Schicksalsfrage der inner-  
politischen Entwicklung aufgerollt.  
Den Gegenstand des Streites bildete die Ri-  
chtung der russischen Wirtschaft-  
spolitik, von der die Gruppe Sinowjew be-  
hauptet, daß sie unfehlbar zur Erstehung eines  
reichen Großbauerntums auf dem Dorfe und  
zum Wiederaufleben einer neuen Bourgeoisie in  
der Stadt führen müsse. Die Opposition fürchtet  
also nichts weniger, als eine Neugruppierung  
der Klassen und eine Verschärfung der Klassen-  
gegensätze. Die Mehrheit des Zentralkomitees  
suchte der Auseinandersetzung aus dem Wege  
zu gehen und unterbreitete der Opposition noch  
vor Beginn des Kongresses Kompromißvor-  
schläge, aber Sinowjew war bodenfest und zog,  
wie Stalin ausführte, „den offenen, hart-  
näckigen Kampf auf dem Parteitag vor“. Was  
ihm aber auch nichts nützte, denn er blieb in  
hoffnungsloser Minderheit.

Die Ursachen, die den Streit der Bol-  
schewistengötter heraufbeschworen, gehen über  
vier Jahre zurück. Sie sind in dem alten Kampf  
zu suchen, der seit der Einführung  
des „Rep“ (Neue ökonomische Politik) durch  
Lenin im Jahre 1921 in den Reihen der  
Bolschewiki entstanden ist. Bis zu diesem Jahre  
war die russische Wirtschaft in immer ärgerer  
Zerrüttung gesunken und das russische Proletariat,  
dem vorgegaukelt worden war, der  
blutige Terror der bolschewistischen Diktatur  
führe zum Sozialismus, mußte durch ein Meer  
des Leids hindurchwandern. Als kein bolsche-  
wistisches Rezept mehr helfen wollte und alle  
Kräfte bis zum Neuesten erschöpft waren,  
proklamierete Lenin die neue ökonomische  
Politik, die eine Abkehr vom Kriegskommunis-  
mus — einen wirklichen Kommunismus gab  
es in Sowjetrußland nie — bedeutete. Seither  
hat sich eine starke Rückentwicklung zur privat-  
kapitalistischen Wirtschaftspolitik vollzogen.  
Trotz aller Ablehnungsversuche der kommuni-  
stischen Presse der westeuropäischen Zeitungen.  
Freilich, die Sowjeddiktatoren verfügen über  
einen aufstärkenden Propagandaapparat,  
und so haben sie es verstanden, ihre Gläubigen  
in den anderen Ländern über den Stand der  
russischen Gegenwartsentwicklung in grandioser  
Reihe zu täuschen. Durch sowjetrot gefärbte  
Berichte und durch Mißbrauch der Propaganda,  
reden sie ihnen heute noch ein, Rußland sei auf  
dem raschen Wege zum Sozialismus. Diesen  
Täuschungsabsichten dienen auch die Well-  
fahrten von Delegierten nach Rußland, deren  
oft rührende Naivität, Ahnungslosigkeit und  
Unkenntnis der ökonomischen Zusammenhänge  
ausgenutzt wurde, der westeuropäischen Ar-  
beitererschaft verlogene Bilder über den Grad der  
sozialistischen Entwicklung der russischen Ver-  
hältnisse zu vermitteln.

Die Auseinandersetzungen auf dem Kon-  
gresse haben, auch wenn es nicht leicht ist, aus  
den talmudistisch-scholastischen Reden einen  
klaren Kern herauszuschälen, viel an Klarheit

darüber gebracht, daß trotz aller Diktatur auch  
in Sowjetrußland Klassengegensätze und Klassenkämpfe zu ver-  
zeichnen sind und auch dieses Land den  
Gesetzen der Wirtschaft unterworfen ist. Wäh-  
rend unsere heimischen Kommunisten davon  
sabeln, wie nahe der Sozialismus in Rußland  
ist, gingen alle Ausführungen Sinowjews da-  
hin, die Gefahren zu schildern, die sich aus  
der Fortführung der „Rep“-Politik für die  
Zukunft des Bolschewismus ergeben werden.  
Sinowjew befürchtet, die Entwicklung müßte  
zur Bildung einer starken Schicht des Groß-  
bauerntums und der neuen Bourgeoisie führen.  
Die Stalin, Trotsky und Bucharin gaben auch  
mit voller Offenheit zu, daß die jetzige Wirt-  
schaftsordnung in Rußland den Namen  
„sozialistisch“ keineswegs ver-  
dient, aber daß es trotzdem kein Zurück zum  
„Kriegskommunismus“ geben könne. Stalin  
stellte fest, daß im sowjetrußischen Regime nach  
dem Produktionsumfang (bei Einfluß der  
Landwirtschaft) die privatwirtschaft-  
lichen Unternehmungen über-  
wiegen. Aber, so sagte er, der Anteil der  
sozialistischen Industrie wachse von Tag zu  
Tag. Die Führer der russischen Wirtschaft  
hoffen, auf diesem Wege doch zum Sozialis-  
mus zu gelangen und sie wollen sich bei Fort-  
führung des „Rep“-Kurses vorläufig mit der  
Entwicklung der nationalisierten Industrie be-  
gnügen. Es soll die Möglichkeit der Ersten,  
einer sozialistischen Industrie innerhalb eines  
konst. den kapitalistischen Geistes folgenden  
Landes bewiesen werden, das ist die Ideologie  
der einen, wohingegen Sinowjews Sehnsüchte  
noch immer auf die Weltrevolution gerichtet  
sind, da er der Meinung ist, in Rußland  
allein könne der Sozialismus nicht verwirk-  
licht werden. Er meint, die Fortführung der  
„Rep“-Politik würde die Sowjetregierung  
zwingen, sich mit den ausländischen Kapitalis-  
ten, deren Hilfe und Kredite sie in An-  
spruch nehmen müßte, auf guten Fuß zu setzen,  
was eine Lähmung und jählings Einstellung  
der revolutionären Auslandspropaganda be-  
wirken würde. Sinowjew ist also der Ansicht,  
nicht auf dem Weg über die „Rep“, sondern  
nur durch die Weltrevolution könne auch in  
Rußland der Sozialismus etabliert werden.

Bezeichnend ist, daß von keiner der strei-  
tenden Gruppen das Rezept zur Lösung der  
augenblicklichen Schwierigkeiten gefunden  
wurde. Die Tatsache steht fest, daß sich alle  
Anzeichen einer typisch kapitalistischen Krise be-  
merkbar machen, und daß die Arbeiter, die in  
ihrer Freiheit, sogar in der Streit- und Mei-  
nungsfreiheit, vollständig eingeschränkt sind, mit  
wachsender Unzufriedenheit die Bildung der  
Klasse der Großbauern sehen. Die Arbeiter  
werden auch mit der Nase darauf gestoßen, daß  
ihre Beherrscher darauf verzichtet haben, die  
Bourgeoisie mit terroristischen Mitteln zu be-  
kämpfen und aller Terror sich nur noch mehr  
gegen die Sozialisten kehrt. Wie soll dem Ar-  
beiter zumute sein, wenn er sieht, daß die bol-  
schewistischen Staatsmänner, die ihm einst den  
Kommunismus verhießen, wie bourgeoise Kauf-  
leute rechnen und weniger an das Interesse der  
Arbeitererschaft als an die Steigerung der Ren-  
tabilität der einzelnen Betriebe sowohl wie der  
gesamten Wirtschaft denken!

Der von Sinowjew unternommene Vor-  
stoß gegen die Parteileitung hat mit seiner  
Niederlage geendet. Es ist ihm, da er es ge-  
wagt hatte, „wider den Stachel zu lösen“,  
nichts weiter passiert, aber ein Werk wurde  
ihm doch gegeben, aus dem er erkennen mag,  
was ihn erwartet, wenn er der für die „Rep“-  
Politik eingenommenen Mehrheit weiter  
Schwierigkeiten machen wollte. „Wir sind“,  
sagte Stalin, „gegen die Abjagung-  
politik, sie wider uns an. Das soll nicht  
bedeuten, daß den Führern er-  
laubt werden wird, ungestraft hin-  
und herzuschwanken. Die Partei will  
die Einheit und wird sie, wenn sie dies  
wollen, mit, und ohne Kamenev  
und Sinowjew, wenn sie es nicht  
wollen, durchführen.“ Das ist wohl ein  
deutlicher Wink mit dem Zaunpfahl. Man er-  
kennt, die Mehrheit der Sowjetmacht haben ist

unterschlossen, konsequent die Politik fortzuführen,  
die sich die Stabilisierung und den Ausbau  
der Wirtschaft zum Ziele gesetzt hat. Das ist  
sicher vernünftig gedacht, aber es muß daran  
erinnert werden, daß unsere Kommunisten es  
noch immer als schädlichsten Opportunismus zu  
brandmarken suchen, wenn in anderen Ländern  
die Lehren befolgt werden, die Stalin und  
Bucharin nach Jahren der verhängnisvollsten  
Zerrungen jetzt als das Am und Auf ihrer  
wirtschaftspolitischen Weisheit verkünden.

Der innere Konflikt in der kommunistischen  
Partei hat damit aber noch keineswegs seine  
Beilegung erfahren. Die Unzufriedenheit wird,  
je mehr sich die Gegensätze zwischen den Klassen  
herausbilden, um so stärker anschwellen. Wie  
sehr die Sowjetgewaltigen die Strömungen  
fürchten, geht daraus hervor, daß die of-  
fizielle Partei jeden stärkeren  
Zufluß von Arbeitermassen in  
die Parteiorganisationen ver-

hindert. Unseren Arbeitern suchen die bol-  
schewistischen Emisäre einzureden, in Rußland  
herrsche die Diktatur des Proletariats, aber  
man erfährt jetzt, daß dort von der Gesamtzahl  
von 1.025.000 eingeschriebenen Parteimitglie-  
dern nur 534.000 industrielle Arbeiter sind und  
mehr von ihnen nicht hineinge-  
lassen werden. Als die Petrograder Or-  
ganisation dies verlangte, antworteten die Mos-  
kauer, dies sei ausgeschlossen, denn das würde  
eine „unglaubliche Verwirrung“  
und den „Sturz der kommunistischen  
Führung“ bedeuten. Gegen ein solches  
„Leichtsinziges, demagogisches  
Spiel“ müsse man sich entschieden wenden.  
Wer zweifelt noch daran, daß die gepriesene  
Diktatur des Proletariats in Sowjetrußland  
in Wahrheit eine Diktatur über das Proletariat  
ist! Der Streit der Götter im bolsche-  
wistischen Himmel hat manches Interessante an  
den Tag gebracht!

## Aus der Werkstatt der Fälscher.

Die Schnellpressen bei einem Trödlar gefunden. — Das Papier aus  
Deutschland. — Die Noten im Kartographischen Institut hergestellt.

Budapest, 7. Jänner. Heute wurde eine  
der für die Herstellung der falschen Banknoten  
verwendeten Maschinen zu Wege gebracht, und  
zwar bei der Budapester Eisenfirma Remes  
u. Stein. Die Vorgeschichte der Auffindung  
der Maschine ist folgende: Die staatliche Noten-  
druckerei hatte bei der Leipziger Schnellpres-  
sefabrik zwei Pressen bestellt, die jedoch den Anfor-  
derungen nicht entsprachen und der Firma zur  
Verfügung gestellt wurden. Die Leipziger Firma  
stellte die Maschinen bei einer Budapester Firma  
ein. Die Fälscher, die auf bisher noch nicht auf-  
geklärte Weise hiebei Kenntnis erlangten, schickten  
sich mit der Leipziger Firma ins Einvernehmen  
und übernahmen die beiden Maschinen, die nun  
im Souterrain des kartographischen Institutes  
aufgestellt und zur Herstellung der Frankfalsfi-  
late verwendet wurden. Nach Beendigung des  
Druckes der falschen Noten wurden diese Maschi-  
nen in Stücke geschlagen und die einzelnen Teile  
der Firma Remes u. Stein verkauft. Was mit  
der zweiten Maschine geschehen ist, konnte bisher  
nicht festgestellt werden.

Budapest, 7. Jänner. (Eigenbericht.) Der  
Sekretär des Prinzen Windischgrätz, Naba, hat  
gestanden, daß er vor einigen Monaten sich  
in Deutschland aufgehalten und bei einer reichs-  
deutschen Papierfabrik das Papier für die falschen  
Banknoten bestellt habe. Er brachte das Papier  
nach Budapest und in das Schloß des Prinzen  
Windischgrätz, der auch die Kosten dafür bezahlte.  
Mit den ersten Fälschungen wurde  
ein junger Mann probeweise nach

Belgien geschickt. Nachdem es ihm gelun-  
gen war, in Belgien eine beträchtliche Summe  
falscher Noten in Umlauf zu setzen, schritt man in  
Budapest und in Saraspatal an die Massen-  
erzeugung von Tausendbanknoten. Aus  
dieser Aussage ergibt sich, daß die falschen Noten  
sowohl im militärgeographischen Institut in  
Budapest als auch im Schloße des Prinzen Win-  
dischgrätz verfertigt wurden.

Budapest, 6. Jänner. (M.Z.) Die Po-  
lizeikorrepondenz meldet: Der Volatangenheim  
im Kartographischen Institut ist bekanntlich er-  
gebnislos verlaufen. Da jedoch die Polizei in den  
Besitz von Daten gelangt ist, daß einzelne im In-  
stitut in Verwendung stehende Beamte in irgend  
einem Zusammenhange mit der Frankfalschung  
stehen, hat sie bereits gestern den technischen Be-  
amten Gerö vorgeladen, der heute entgegen seinem  
bisherigen Zeugnis gestand, daß die fal-  
schen Franknoten in dem im Sou-  
terrain des kartographischen In-  
stitutes befindlichen Magazin her-  
gestellt worden sind. Sodann machte er  
seine Komplizen namhaft, deren Vorführung im  
Zuge ist.

Im Laufe des heutigen Tages hat die Poli-  
zei auch einen Beamten des Nationalverbandes  
namens Szörich in Gewahrsam genommen.  
Ferner hat die Polizei den Privatbeamten An-  
dreas Andor verhaftet, der verdächtig ist, an  
der Verbreitung der falschen Franknoten teilge-  
nommen zu haben, und zu diesem Zwecke nach Rai-  
land entsandt worden zu sein.

## Politische Kombinationen. Entpolitifizierungsversuche.

Budapest, 7. Jänner. (Eigenbericht.) Das  
amtliche ungarische Pressebureau verbreitet eine  
Melbung, daß die bisher in der Fälscheraffäre  
verhafteten Personen den verschiedensten politi-  
schen Richtungen angehören und daß man daher  
weder von der Kompromittierung einer Partei,  
noch einer bestimmten Richtung oder eines homo-  
genen Kreises sprechen könne. Aus dieser Auf-  
sassung geht hervor, daß in der ganzen Ange-  
legenheit persönlicher Nutzen ebenso eine  
Rolle spielte wie vermeintliche politische Mo-  
mente. Man dürfe daher mit der Angelegenheit  
kein politisches Moment verquiden.

### Bethlen-Horthy.

Ueber die letzten Vorgänge sowie auch über  
die politischen Kombinationen wird in politischen  
Kreisen folgendes mitgeteilt: Vor der Verhaftung  
des Polizeichefs Radossy gab es zwischen  
Bethlen und Horthy einen heftigen Kampf.  
Bethlen wollte von Horthy die Zustimmung zur  
Verhaftung und drohte ihm, falls Horthy dies  
nicht zugäbe, würde er gegen die Zeitungen,  
die auch Horthy in die Affäre hineinziehen, nicht  
aufzutreten vermögen. Im anderen Falle ver-  
bürgte er sich dafür, daß die Zeitungen, die den

Namen Horthys in diese Affäre verwickeln, kon-  
fiziert oder sogar eingestellt würden. Darauf-  
hin gab Horthy die Zustimmung zur Ver-  
haftung Radossys.

### Die Stellung der Regierung erschüttert.

In Budapest ist eine große Zahl von Poli-  
zei und Gendarmerie aus dem ganzen Lande zu-  
sammengedrungen. Die Stellung der Regierung gilt  
als erschüttert und in politischen Kreisen  
werden schon sehr eifrig die Möglichkeiten einer  
Lösung erwogen. Die eine Gruppe denkt daran,  
die versprengten Reste der alten Tisza-partei in  
die Regierung einzufügen. Dem gegenüber wird  
aber darauf verwiesen, daß diese Partei heute im  
Lande nicht mehr über das alte Ansehen verfügt.  
Die andere Gruppe denkt wieder daran, dem  
Unterrichtsminister Klebelsberg die Bildung  
der Regierung zu übertragen, der einen Rechts-  
kurs einschlagen würde. In oppositionellen Kreisen  
erwägt man den Plan, an Stelle der Reichs-  
verweserschaft einen Staatsrat einzufügen;  
ferner soll eine Koalitionsregierung gebildet  
werden, um eine Wahlreform auf Grund des  
allgemeinen, gleichen Wahlrechtes durchzuführen,  
worauf dann Neuwahlen ausgeschrieben werden  
sollen. Die Situation ändert sich jedoch von  
Stunde zu Stunde, so daß nicht abzusehen ist,  
welche von den Kombinationen sich durchsetzen  
wird.

Großes Aufsehen erregte in Budapest die An-  
wesenheit des ungarischen Gesandten in Paris,

des Barons Koranyi, weil dieser von der Regierung zurückberufen wurde, da die Franzosen seine Anwesenheit in Frankreich als nicht erwünscht erklärten.

Wie Horthy die Fächer schüttelt.

Wien, 7. Jänner. (Eigener Bericht.) Am 3. Jänner fand im Gebäude des ungarischen Gardepalais in Wien, wo eine ganze Anzahl ungarischer Offiziere wohnt, eine Handdurchsuchung statt. Es war am Tage vorher ein ungarischer Generalstabsoffizier eigens zu diesem Zweck nach Wien gekommen. Vorher war jedoch der Kanzlei des Reichsverweyers Horthy als Vertrauensmann zugeteilte Stadtwachmeister Rozmar in Wien eingetroffen und hatte einem ungarischen General, der im Gardepalais wohnt, einen offenen Befehl überbracht. Daraufhin wurde noch während der ganzen Nacht alles kompromittierende Material wegeschafft, das am nächsten Tag bei der Handdurchsuchung nichts gefunden wurde.

Geheime Militärformationen aufgedeckt.

Wien, 7. Jänner. Das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet aus Budapest: Die Recherchen der französischen Botschaften förderten eine Anzahl von militärischen Formationen zu Tage, die formell zwar verschiedenen Ministerien unterstellt, ihre Befehle jedoch von militärischen Anstalten erhalten und durchwegs von aktiven Militärpersonen verwaltet werden. Eine große Anzahl dieser Formationen steht mit den Franzosen in unmittelbarem Zusammenhang, so daß die französischen Untersuchungsorgane den französischen Charakter der Französischen Schutztruppe nicht nur in finanziellen Sinne feststellen mußten. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Militärformationen geheimer militärischer Formationen bei dieser gegen Frankreich gerichteten Aktion die Grundlage weiterer überraschender Wendungen bilden werde.

Wie Windischgrätz und Radossy sich rechtfertigen.

Budapest, 7. Jänner. Nach dem „Az Est“ hat Prinz Windischgrätz bei seinem Verhör zugegeben, daß seine Tat gegen die Straßengehebe verstoße, jedoch erklärt, daß er vor der Geschichte nicht schuldig sei, da er im nationalen Interesse und im Interesse der Wiederherstellung Groß-Ungarns gehandelt habe.

Windischgrätz behauptet, daß er von seinem Diener Kovacs zuerst von der Frankenfälschung erfuhr. Er habe dies sofort Radossy mitgeteilt und ihn gefragt, ob er eine Anzeige erstatten solle, worauf Radossy erwiderte: „Aber, weshalb denn? Vielleicht sind diese französischen Franken bloße Heftzettel.“

Wenn also der Polizeichef eine Anzeige nicht für notwendig hielt, habe er das nicht für notwendig gehalten und sich nicht weiter eingemischt.

Auch über das Verhör mit Radossy weiß das Blatt Einzelheiten zu berichten. So soll sich Radossy keineswegs auf Zeugnisse verlegt, sondern zugegeben haben, daß er leichtsinnig, aber nicht aus Gewinnsucht gehandelt habe. Er habe eben im Interesse des Vaterlandes den Kopf verloren.

Er leugnet dann, daß er von dem Momente an, da die Recherchen gegen die Frankenfälscher begannen, darauf Einfluß genommen hätte. Sein Standpunkt sei gewesen, daß er ebenso, wie er amtlich von der Transaktion vorher keine Kenntnis genommen habe, auch jetzt auf die Recherchen keinen Einfluß ausüben würde.

Dev'enturie.

Prager Kurse am 7. Jänner.

Table with 3 columns: Currency, Price, and another Price. Includes entries for 100 holländische Gulden, 100 Reichsmark, 100 belgische Francs, etc.

Inland.

Der Streit um das Senatspräsidium

vor dem Präsidenten der Republik? Prag, 7. Jänner.

Der Streit um die Besetzung des Senatspräsidiums innerhalb der Koalition dauert fort. Die tschechischen sozialistischen Parteien erheben unter Berufung auf ein unter der rot-grünen Koalition geschlossenes Abkommen weiterhin Anspruch auf den Präsidentenposten und zwar so, daß ein Jahr Soukup und ein Jahr Alois dieses Amt ausüben würde. Die Volksparteier bestehen demgegenüber auf der Besetzung des Präsidiums durch Dr. Huban, der ja nur deshalb nicht ins Abgeordnetenhaus, sondern in den Senat kandidierte, um Senatspräsident zu werden. Sollte sich auch die „Sektia“ über den Streit nicht einigen können, so wird der Präsident der Republik die Spitzen der Koalitionsparteien zu sich berufen und den Streit in einer gemeinsamen Beratung mit ihnen beizulegen versuchen. Sollte eine Einigung auch weiterhin nicht erzielt werden können, so wird eben der Senat vorläufig nicht zusammentreten. Ursprünglich hieß es ja, der Senat müsse vor dem 17. Jänner im Sinne der Geschäftsordnung zusammentreten. Die Koalitionjuristen deuten aber die Geschäftsordnung plötzlich um und erklären, daß die in der Geschäftsordnung zur Wahl des definitiven Präsidiums festgesetzte Frist von einem Monat nicht als Höchstfrist, sondern als Mindestfrist gedacht war. Durch diese Auslegung konnte man auch den Termin der Einberufung des Abgeordnetenhauses verschieben, wofür auch technische Gründe maßgebend gewesen sein sollen. Der Umbau im Gebäude des akademischen Gymnasiums, in dem sich die Klubs befinden, sollen noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Die Regierung hat die Absicht, bereits der ersten Sitzung die Staatsangestelltenvorlage zugehen zu lassen. Einige Koalitionsparteien haben bekanntlich das Verlangen gestellt, die Staatsangestelltenvorlage möge ihren Staatsangestelltengewerkschaftsorganisationen nochmals vorgelegt werden. Dem Ministerpräsidenten, der sich dagegen stellte, erklärten dieser Tage Vertreter der Gewerkschaftsorganisationen der Koalitionsparteien, daß sie die Vorlage durchaus nicht verschleppen wollen, sondern im Gegenteil die Arbeiten an der Vorlage beschleunigen wollen.

Freitag findet ein Ministerrat statt, der der erste vollzählige Ministerrat der neuen Regierung ist, da an ihm zum ersten Male auch der neuernannte Innizierungsminister Dr. Dérer teilnimmt.

Nächste Woche findet eine Beratung der Wirtschaftsminister statt, in der ver-

schiedene Fragen der Handels- und Zollpolitik besprochen werden sollen. Auf der Tagesordnung der Beratung befindet sich insbesondere die Behandlung der Handelsverträge mit Polen, Schweiz, Jugoslawien und Deutschland.

Der Kramarske Autonomievoranschlag ist von der Hlinkapartei bereits abgelehnt worden. Die Hlinkapartei will sich nicht mit der bloßen administrativen Selbstverwaltung begnügen, sondern verlangt gesetzgeberische Autonomie. Insbesondere fordert sie den slowakischen Landtag, eigene Schulverwaltung, eigene slowakische Gerichte und slowakische Amtssprache. Ueber die Verwaltungsverhältnisse in der Slowakei veröffentlicht die Zentralkorrespondenz eine Unterredung mit einem bedeutenden Staatsmann, hinter dem sich offenbar Minister Hodza verbirgt. Der Kern der Rundgebung ist der, daß die slowakischen Regierungskreise auf der Forderung beharren, daß entweder die Gewährung in der ganzen Republik unverzüglich durchgeführt werde oder daß in der Slowakei ein eigener, eventuell provisorischer Landesverwaltungsausschuß mit derselben Kompetenz, wie in den historischen Ländern, errichtet werde. Die angeführte Korrespondenz verzeichnet weiter, daß Dr. Hodza schon längst die Forderung der Autonomie der Slowakei als erfüllbar nur in der Form der administrativen Selbstverwaltung bezeichnet habe. Hiezu bemerkt „Bečer“, daß die Forderung nach einem slowakischen Landesverwaltungsausschuß schon längst mit der Ansicht der republikanischen Partei übereinstimme, welche in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses die Forderung nach Bildung von Gauenverbänden im Rahmen der historischen Länder erhoben habe. Diese Bemerkung des „Bečer“ ist offenbar darauf berechnet, dem Dr. Kramar die Karten zu Gunsten Dr. Hodzas aus der Hand zu nehmen, der die Einmischung Kramars in die slowakischen Angelegenheiten, die er als seine betrachtet, nur ungern tragen dürfte.

Arty verhaftet. Die „Prager Presse“ meldet aus Brünn: Da es sich herausgestellt hatte, daß einige Spuren der Budapest-Französischen Fälschungsaffäre auch nach Karpathenland führen, hat die Polizeidirektion in Ungarn in den Sekretariaten und in den Privatwohnungen der Führer der magyarisch-christlich-sozialen Partei Hausdurchsuchungen vornehmen lassen, gelegentlich welchen wichtiges Materialutage gefordert wurde. Der Vorsitzende der magyarisch-christlich-sozialen Partei, Arty, wurde in Präventivhaft genommen. Die Untersuchungen, die unter Leitung des Polizeidirektors Bohlibal vor sich gehen, werden fortgesetzt.

„Brábo Vidu“ über die ungarische Affäre. Das tschechisch-sozialdemokratische Zentralorgan schreibt zum ungarischen Skandal: Wir sind von jeder nationalen Boreingenommenheit weit entfernt, wir wissen auch, daß unsere Nachbarschaft mit Ungarn uns die Pflicht besonders zurückhaltender Kritik auferlegt, denn der Friede mit den Nachbarn ist die Bedingung für den Frieden überhaupt. Aber wir sind verpflichtet, das oligarchische Ungarn als Gefahr für ganz Europa, nicht nur für dessen mittleren Teil zu erklären. Wenn Ungarn die Waffe seiner Falsifikation direkt gegen eine der westlichen Großmächte richten konnte, zeigt dies, daß er wirklich der ständige-Störer des Weltfriedens ist. Ungarn ist unter Horthys oligarchischem Regime der zersetzende Punkt Europas. Das Interesse an einer demokratischen und republikanischen Wiedergeburt Ungarns müsse demnach das Ju-

teresse von ganz Europa sein. Den Ausdruck von „inneren Angelegenheiten“ hat Ungarn ein Ende gemacht. Wenn der Völkerverbund für die finanzielle Sanierung Ungarns gesorgt hat, müsse er auch für dessen sittliche und demokratische Wiedergeburt sorgen. Ungarn müsse dazu gezwungen werden, sein Regime der militärischen Diktatur zu liquidieren. Es müsse zur verfassungsmäßigen Ordnung zurückkehren, die mit ihrer parlamentarischen Kontrolle auch eine der Hauptgarantien für Europa ist, daß Ungarn aufhört, eine Räuberhöhle für Geldfälscher zu sein, wo das Gewerbe gemeiner Verbrecher als heilige patriotische Pflicht angesehen werden wird.

Das slowakische Problem. „Mor. Svob.“ befaßt sich mit den jetzt alltäglich in der Presse erscheinenden Ermäßigungen über die slowakische Frage. Weder das eine, noch das andere zur Lösung der slowakischen Frage empfohlene Rezept zeige sich als brauchbar. Es sei nicht leicht, ähnliche Rezepte auszufinden. Aber kein einziges stehe für etwas. Es seien keine Rezepte notwendig, aber ein ordentlicher Ausbau der Administration, tüchtige Fürsorge für die wirtschaftliche Hebung der slowakischen Gebiete, systematische kulturelle aufklärende Arbeit unter dem Volke und konkrete Sozialpolitik. Nur auf diesem Wege werde man zur Überwindung der slowakischen Schwierigkeiten gelangen. Es sei dies allerdings ein langer und schwieriger, aber ein sicherer Weg.

Tschechoslowakei - Vatikan. Die tschechische Presse widmet gestern der Zeitungsmeldung über die Unterredung Svehlas mit Kardac viel Raum. „Cesle Slovo“ glaubt, daß Rom die Situation bei uns nach den Wahlen allzu optimistisch betrachte. „Vorläufig betrachten wir diese Versuche der Anknüpfung von Verhandlungen und der Erneuerung der Beziehungen sehr ruhig. Dies bedeutet allerdings nicht passiv.“ „Rozhodni Slovobozani“ meint, wenn dem Papste so viel an der Besetzung der Prager Kuratie liege, dann müsse er sich den Verhältnissen anpassen und keineswegs umgekehrt. Dem tschechoslowakischen Volke sei keineswegs nach einem Runtius bange, auch störe es nicht, daß wir keine Gesandtschaft beim Vatikan haben. Jedwede Verhandlungen mit dem Vatikan sind nur auf Grundlage der Trennung von Staat und Kirche möglich; die Ernennung der Bischöfe und die Frage der Kirchengüter falle in die Kompetenz der Fragen, die mit der Trennung zusammenhängen. Die fortschrittlichen Parteien können nicht anders, als die selbständigen Verhandlungen über die angeführten Angelegenheiten, speziell über die Auslieferung, ablehnen.

Rundfunk für Alle!

Programm für heute, den 8. d. M.

Prag, 18.15: Deutsche Sendung auf Wellen 800, Univ.-Prof. Dr. Eshnig: Augenschau: 20: Kammermusik. - Brünn, 20.10: Chantons und Regitationen. - London, 21.30: Volksgelänge. - Paris, 21.30: Konzert. - Berlin, 20.30: Der musikalische Goethe. - Stuttgart, 20: Opern-Abend - Leipzig, 20.15: Symphonieorchester. - Breslau, 20.15: „Die goldene Eva“. - München, 20: Volks-Symphonieorchester. - Frankfurt, 20.05: Sunter Abend. - Wien, 20.15: Konzertakademie. - Zürich, 20.30: Musik. Charakter-Symphonie.

Wellenlängen der Stationen: Prag 540, Brünn 750, London 885, Paris 1750, Berlin 430 und 505, Stuttgart 443, Leipzig 454, Breslau 418, München 485, Frankfurt 470, Wien 530, Zürich 515

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1920.

Die Goldwälder am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

20 von Emil Drooberg

Manchmal schweifte sein Blick auch den Trail entlang. Voraus und zurück wurde er bezeichnet durch die Lagerfeuer anderer Gruppen von Reisenden. Ihre Glut strahlte rot in die graue Nachtluft, denn die lange Winternacht in diesen Breiten bringt fast niemals völlige Finsternis. Am Himmel blinkte ein Stern nach dem andern auf. Schwarz und blau und fast glühender sie auf die Erde hernieder, während das Nordlicht rote, gelbe und blaugraue Scheinwerferstrahlen über den Himmel spiegle. In der Luft war ein leises Knurren von elektrischen Strömen, erzeugt durch die Reibung der trockenen Luftschichten, aus denen die Kälte jedes Atom von Feuchtigkeit herausgerissen und als winzige Eisfläubchen hatte zur Erde sinken lassen.

Als Eileen ihre Kocharbeit beendet hatte, landete Esher, der auch mit seiner Arbeit an den Hundeschleifen inzwischen fertig geworden war, sie in ihr Zelt zur Nachtruhe, empfahl ihr aber noch, ihre und Mrs. Patersons Wolltasche, die trotz der fürchterlichen Kälte und des trockenen Schnees auf langen Märschen stets feucht werden, herauszuwerfen, damit sie zum Gebrauche für den folgenden Tag am Feuer getrocknet würden. Er war auch schon damit beschäftigt, um das Feuer herum Plätze in das Eis zu schlagen, um sie an diesen aufzuhängen. Eileen widersprach jetzt nicht länger. Sie hatte ihre Ermüdung tapfer bekämpft, denn sie war entschlossen, das ihrige zu tun und den Männern nicht zur Last zu werden. Jetzt aber

war die Arbeit getan und die müden jungen Mitglieder durften ihr Recht fordern. Mit einem freundlichen Blick aus ihren munteren Augen und einem kameradschaftlichen Gute-Nacht-Gruß wollte sie sich eben in das Zelt begeben, als sie ihre Schritte unklüfftig wieder anhält und auf Reno sah, der drüben am Waldrande an seiner Kette zerrte und ihr entgegenwinkelte, während seine vierbeinigen Kameraden ihr gegenseitiges Sich-Anknurren und Schnelletschen längst eingestellt hatten und tief im Schnee lagen, zusammengerollt und Nase und Pfoten mit ihrem dicken, buschigen Wollschwanz bedeckte.

„Wir können Reno ruhig von der Kette losmachen“, sagte sie. „Ich sehe, er will bei mir sein und vor dem Zelte Wache halten. Er wird auch liegenbleiben und mit den andern keinen Streit anfängen, wenn ich ihm das sage. Er versteht alles.“

„Das geht auf keinen Fall“, widersprach Esher. „Die andern würden morgen auf dem Trail keinen Schritt tun. Sie würden sich hinlegen und vorschlagen lassen, wenn wir Reno einen Vorzug einräumen. Das vertragen sie nicht. Gleiche Behandlung. Auch für den Führer. Außerdem haben sie Reno als solchen noch nicht einmal anerkannt. Besonders Sacher, das ist der mit den fast immer blaugrünen tückischen Augen, vor dem ich Sie überhaupt warnen möchte, hat anscheinend sehr viel gegen Renlos Führerschaft einzuwenden und sieht offenbar auf Unheil. Ich habe ihm auf dem Trail schon ein paarmal Mores lehren müssen. Zu viel Schonen konnte ich ihn aber auch nicht, denn das hätte er wahrscheinlich als Parteinarbeit für Reno angesehen, und damit hätte ich die Sache verunfallt für immer verdorben. Um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, habe ich ihn schon zum Wheeldog gemacht. Vielleicht begnügt

\*) Wheeldog = Schlittenhund, der letzte im Geleite, der direkt am Schlitten geht, ist gewisser-

er sich damit und fügt sich noch in das Unvermeidliche, denn sonst können wir noch was erleben, bevor wir Dawson, oder auch nur Fort Selkirk erreichen. Ich werde jedenfalls gut aufpassen müssen, daß er nicht die andern gegen Reno aufreizt. Einstweilen scheinen sie sich ihm gegenüber ja noch neutral zu verhalten. Das würde sich aber sofort ändern, wenn wir sie auf ihn neidisch machen. Vergessen Sie nicht, es sind Wollhunde, und das Wollschut herrscht in ihnen bis ins zehnte und zwanzigste Glied hinein. Ich habe mir schon gedacht, daß der einzige Unterschied zwischen ihnen und den Wollschutwölfen eigentlich nur darin besteht, daß sie bellen können und die Wölfe nicht.“

„All right“, sagte Eileen, sich in die Sachlage fügend. „Veg dich, Reno!“

Der Hund blinkte verzweifelt mit seinen Augen, streckte sich aber, dem Befehl gehorchend, mit einem leisen Winseln vortwursvollem Protestes in den Schnee und rollte sich zusammen wie die übrigen, während seine Herrin mit einem letzten Blick auf ihn in ihr Zelt schlüpfte.

Eben kam auch Paterson mit einem Bortrot Holz zurück, der ausreichte, um das Feuer bis zum Morgen in langsamem Glut zu erhalten. Eine Reitleitung ließen die Männer noch zusammen. Ihre Pfeifen rauchend und von Zeit zu Zeit die Wolltasche, sooft die der Frauen, wie ihre eigenen, die sie inzwischen abgestreift hatten, auf den Pfützen wendend, um sie gleichmäßig zu trocknen, und unterhielten sich über die Eigenschaften ihrer Hunde.

Paterson hatte sich über die seitigen nicht zu beklagen. Sie waren zwar schon alt und über den

maßen der Zweikontinentalwanderer, denn auch er erteilt Anweisungen, die sich aus den Bewegungen des Schlittens ergeben, z. B. rechts oder links ausbiegen, schnelleren oder langsameren Zug usw., also Dinge betreffen, welche sich der Beobachtung des als erster gehenden Leithundes entziehen.

Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit hinaus, aber sie besaßen Trail-Verstand und waren gut ineinander eingearbeitet.

Dann bogaben auch sie sich in ihr Zelt, rollten ihre Schlaffläche über die Unterlage von Tannenzweigen und trocken hinein. Sie fielen sofort in einen tiefen, traumlosen Schlaf. —

Es war kaum fünf Uhr am folgenden Morgen, als Esher erwachte, aus seinem Schlaffläche froh und auch Paterson wachte. Ein lauter Ruf nach dem Zelte der Frauen hinüber, der nach kurzer Zeit eine Antwort von Eileen brachte, scheuchte auch diese aus ihrer Ruhe auf. Als sie ihr Zelt herabgedrungen und auf Eshers Schlitten verpackt hatten, kamen auch die Frauen zum Vorschein. Eileen machte sich sofort an die Bereitung des Frühstückes, während die Männer das andere Zelt niederlegten und auf Patersons Schlitten verstaute.

Dann wurde das Frühstück eingenommen, das aus getrockneten Bohnen, dem Reste des von Yneau mitgenommenen Brotes, das man in Scheiben am Feuer röstete, gebratenem Speck und Pfeffer bestand. Die Hunde erhielten nichts. Sie saßen an ihren Ketten im Schnee, die Pfoten sorgsam mit dem Schwanz bedeckt und blickten mit hungrigen Augen herüber, manchmal die eine oder andere Vorderpfote hebend, mit einer zuckenden Bewegung, als ob der Frost sie schmerzte. Es war bitter kalt, und als die Männer die Hunde mit bloßen Händen anführten, waren sie gezwungen, mehrmals nach dem Feuer zurück zu kehren, um die taub und gefühllos gewordenen Fingerspitzen zu wärmen. Esher schäkte die Temperatur auf über fünfzig Grad unter Null. Eine solche Luft einzuatmen, ist gefährlich und Mrs. Paterson konnte sich nicht helfen, daß ihre Zungen sie schmerzten. Esher warnte sie, zu sprechen oder durch den Mund zu atmen.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Tätigkeit unseres Jugendverbandes.

Am 9. und 10. Jänner versammelten sich in Aufstuf die Vertreter der Jugendorganisation zum dritten ordentlichen Verbandstag des Sozialistischen Jugendverbandes. Sie werden Rückhalt halten über die in den letzten weichen Jahren geleistete Arbeit und die großen Aufgaben bezeichnen, die der sozialistische Jugendbewegung dieses Landes unmittelbar gestellt sind.

Vor vier Wochen jährte sich zum fünfzigsten Male der Gründungstag unserer jetzigen Jugendorganisation. Am 5. Dezember 1920 wurde auf einer Reichskonferenz in Teplitz der „Sozialistische Jugendverband“ geschaffen; er vereinigte junge Arbeiter und Arbeiterinnen, die nach dem Spaltungsvorbeschluss in Karlsbad (31. Oktober und 1. November 1920) den sozialdemokratischen Grundsatzen treu geblieben waren. Der Verbandstag in Karlsbad, der mit großer Mehrheit den Anschluss des alten Verbandes an die kommunistische Jugendinternationale beschloss, setzte dem Aufstieg der proletarischen Jugendbewegung dieses Landes ein vorläufiges Ende. Nicht nur, daß die Spaltung an sich eine schwere Schädigung der Entwicklungsmöglichkeiten der sozialistischen Jugendorganisation bedeutete: Die Jungkommunisten haben auch durch ihre Arbeit in den fünf Jahren nach der Spaltung die proletarische Jugendbewegung diskreditiert. — Nichts zeigt so deutlich die furchtbaren Schäden, die die plan- und sinnlose Feste der Kommunisten in der Arbeiterbewegung angerichtet hat, wie die Entwicklung der proletarischen Jugendbewegung dieses Landes. Mehr als zwei Drittel der Mitgliedschaft des alten Verbandes, also mehr als 20.000 junge Arbeiter und Arbeiterinnen, wurden kommunistisch; ein Jahr nach der Spaltung gab es noch 2000 deutsche Mitglieder im kommunistischen Jugendverband. Die sozialdemokratische Jugendorganisation aber hat ihren Bestand in den fünf Jahren behauptet, sich geistig und organisatorisch gefestigt und ist heute in ihrem Aufbau die geschlossenste Jugendorganisation in der Republik.

Ohne sich lange zu besinnen, ohne dem Geschehenen latentlos nachzutrauern, haben unsere Jugendlichen vor fünf Jahren auf den Trümmern der proletarischen Jugendbewegung ihren neuen Verband gegründet. Ihre Tat wird dereinst in der Geschichte der Arbeiterbewegung ehrenvoll gewürdigt werden; der wertvollste Teil der proletarischen Jugend wurde damit der Sozialdemokratie erhalten. Die Bedeutung unserer Jugendorganisation für die sozialistische Arbeiterbewegung wird aber vor allem klar bei der Betrachtung der Arbeit, die unsere Jugendlichen leisten. So zielbewußt, wie sie vor fünf Jahren den neuen Verband unter großen Schwierigkeiten schufen, so zielbewußt arbeiten die Jungen in den fünf Jahren weiter. Der schriftliche Bericht, der dem heutigen Verbandstag vorliegt, gibt davon Kunde.

Der Bericht ist klar und übersichtlich geordnet, gliedert sich in neun Teile. — In der Berichtszeit hatte die Jugendorganisation erhebliche Hemmnisse zu überwinden: die allgemeine Wirtschaftskrise, die noch immer andauernde Krise im Bergbau und die dadurch bedingte finanzielle Schwächung der Jugendorganisation hinderte die Ausbreitung des Verbandes. Dazu kamen noch die politischen Verhältnisse in unserem Lande, die für die Entwicklung der sozialistischen Arbeiterbewegung nicht günstig sind. — Und doch wurde Erhebliches geleistet. Die Bewegung drang in Gebiete ein, die ihr bisher verschlossen waren, die Zahl der Gruppen wurde erhöht. Eine Beitragserhöhung, die infolge der schwierigen finanziellen Lage der Organisation notwendig geworden war, begegnete bei den Mitgliedern nur geringem Widerstand. Welche Opferfreudigkeit! Für die Verhältnisse, für die färglich entlohnenden jugendlichen Hilfsarbeiter ist es nicht so einfach, monatlich die drei Kronen für die Organisation aufzubringen! — Die gut geleitete Zeitung der Jugendorganisation hat ebenfalls mit geschickter Parteilichkeit zu kämpfen. Sie konnte die Parteigenossen helfen, indem sie sich als Bezieher der Jugendzeitung meldete. — Der Verband hat eine erfolgreiche Verlagsstätigkeit entfaltet. — Das Protokoll des Bodendacher Verbandstages, das „Handbuch für Funktionäre“ von Ernst Paul, die Broschüre „Marxismus und Helenkreis“ von Benzel A. Hah, die Jugendspiele „Der erste Tag“ von Ernst Thöner und „Der neuen Zeit entgegen“ von Elise Schwarzbach und das Liederbuch „Unser Lied“ erschienen in der Berichtszeit im Verlage des Verbandes. — Die Schriftenabteilung, die bisher der Stolz des Verbandes war und die in den vier Jahren ihres Bestandes eine ungemein reichhaltige Tätigkeit entfaltet, hat durch die Geldknappheit unter der Arbeiterjugend, stark gelitten. Immerhin gelang es dieser Buchgemeinschaft, innerhalb der Berichtszeit über 13.000 gute Bücher und Broschüren unter der Arbeiterjugend zu vertreiben. Was die Jugendorganisation da an Erziehung und Kulturarbeit geleistet, wird dereinst reiche Früchte tragen. Aber nicht allein durch die Schriftenabteilung wurden viele Bücher verbreitet: fast alle größeren Veranstaltungen der Organisation sind verbunden mit Bücherausstellungen und Büchertombolen.

Ein ziemlich umfangreicher Teil des Berichtes ist der politischen und wirtschaftlichen Kampfarbeit gewidmet. In vielen hundert Fällen haben die von der Jugendorganisation eingerichteten Jugendschutzkomitees ausgebeuteten Verdinglingen und jungen Arbeitern Schutz und Hilfe gebracht. In großen Kundgebungen wurde um den Jugend-

urlaub gekämpft. Bei vielen Aktionen der Partei (Wahlkämpfe, Antikriegstag, Matkungsgebungen etc.) wirkten die Jugendlichen in erheblicher Weise mit. In vielen öffentlichen und Refrutenveranstaltungen wurde über den Militarismus gesprochen. — Ein weiterer großer Abschnitt des Berichtes behandelt die Bildungs- und Erziehungsarbeit. Auf diesem Gebiet hat die Jugendorganisation eine sehr rührige Tätigkeit entfaltet. In zahllosen Kursen und Schulen wurde den Funktionären Wissen vermittelt, auf vielen Konferenzen wurde über die Fragen des Klassenkampfes und der Arbeiterbewegung gesprochen. Der Verband beteiligte sich auch an der Ausstellungen für Kultur und Wirtschaft in Aufstuf. Das Verbandssekretariat gab verschiedene Redeansleitungen heraus. Die Gesamtzahl der Gruppenveranstaltungen war in den letzten zwei Berichtsjahren 12.145 (Besucherzahl 230.889). Diese Gruppenveranstaltungen sind: Versammlungen, Vorträge, Diskussionsabende, Leso- und Dichtabend, Wanderungen, Lieder- und Spielabende, Jugendfeiern und andere. Die Jugendlichen haben sich eine neue Festkultur geschaffen, die geeignet ist, der gesamten Arbeiterbewegung zum Vorbild zu dienen. Die Feste der Arbeiter sollen und müssen sich unterscheiden von den „Festen“ des Bürgertums, sie dürfen nicht getreue Abbilder der biertrinkenden Feste kleinbürgerlicher Epochen sein. Unsere Jugendgenossen haben da bahnbrechend gewirkt. Ihre Feste sind frei von Alkohol, frei auch zum größten Teil von Nikotin; den Geist der jungen Generation einer aufsteigenden Klasse bringen diese Feste zum Ausdruck. — Der Reichsjugendtag, den der Jugendverband im Sommer 1924 in Teplitz-Schönau veranstaltete, ist dafür ein Beweis, ebenso

## Die Wohnungsnot und ihre Befämpfung. Unzulänglichkeit des Entwurfes zur Förderung der Bauaktivität.

Das schwerste soziale Gegenwartsproblem ist für zehntausende von Menschen der Mangel einer geeigneten Wohnung. Jahrelang schon warten Neuerheiratete, ganze Familien darauf, eine Wohnung zu erhalten, um ein geordnetes Leben führen zu können. Es gehört die Phantasie des Dichters dazu, das Unglück zu schildern, das den Menschen infolge von Wohnungslosigkeit widerfahren ist, die Tragödien aufzuzeigen, die dadurch hervorgerufen werden.

Trotzdem die Wohnungsfrage eine noch größere ist als vor zwei bis drei Jahren, trotzdem man heute — ohne über viel Geld zu verfügen — überhaupt keine Wohnung findet, trotzdem der Wohnungsmangel blüht, schenken die regierenden Kreise dieser

### das Schicksal von Tausenden bestimmenden Frage

nur wenig Interesse. In anderen Ländern ist die Wohnungsfrage viel energischer bekämpft worden. So ist in Wien in den letzten Jahren ein ausgebeuteter Häuserbau möglich gewesen, weil die Gemeinde eine Wohnbausteuer erhoben hat, durch welche die Besitzer von Wohnungen Geld aufbringen, damit für die Wohnungslosen gebaut werde. Wahrscheinlich glauben die Prager Regierungsgewaltigen, es sei unter ihrer Würde, etwas, was in Wien geschehen ist, nachzuahmen. Jedenfalls blieben die diesbezüglichen Bestrebungen unserer Partei, den Wohnungsaufbau auf derartige Grundlagen zu stellen, ergebnislos. Daß man etwa unnütze Staatsausgaben unterlassen, weniger für Militarismus und Auslandspropaganda, dafür aber mehr für das Volkswohl ausgeben könnte, daran kann natürlich ein Trübsalweiser nicht denken.

Seit einem Jahre aber überstieg die Wohnungslosigkeit unserer Nachbarn alle Grenzen. Am 31. Dezember 1924 ist das Gesetz über die Bauförderung abgelaufen und ein volles Jahr nicht erneuert worden. Ein Jahr ist unweigerlich verloren. Die Hoffnungen tausender von Menschen im Jahre 1925, eine Wohnung zu bekommen, sind zunichte gemacht worden. Jetzt endlich soll dem Parlament ein neues Bauförderungsgesetz vorgelegt werden, das aber nach einer Verschlechterung der Zustände vor dem 31. Dezember 1924 bedeutet.

### Die Wohnungsnot wird größer, die Bauförderung geringer!

Bei der Subvention von Bauten wird danach abgestuft, ob der Häuserbau im vorigen Jahre begonnen wurde oder erst neuer in Angriff genommen wird. Welcher Art diese Abstu-

## Die Fürtzenabfindungen vor dem Reichstag.

### Unerhörte Ansprüche der thüringischen Fürstentümer.

Berlin, 7. Jänner. (Eigenbericht.) Der Reichstagsausschuß des Reichstages hat heute nachmittag seine Beratungen über die Fürtzenabfindungen ausgenommen. Der Ausschuß hat sich vor allem mit den Ansprüchen der Hohenzollern an Preußen und der verschiedenen thüringischen Fürsten beschäftigt. Während das Glend in deutschen Völkern immer größer wird, während unzählige Betriebe stillstehen und Millionen von Arbeitern der Erwerbslosigkeit ausgeliefert sind, stellen die ehemaligen Monarchen die ungeheuerlichsten Forderungen. Besonders skandalös benehmen sie sich in Thüringen. Dort haben sie bereits nach ihrem Verzicht auf ihre Thronen im November 1918 Abmachungen ge-

triffen, die vielen Kreisjugendliche und kleineren Jugendgruppen, die stattfanden. — Auch die übrigen vielen Feiern unserer Jugend sind zum größten Teil frei von dem Ritz, der leider noch bei vielen Feiern der Arbeiterschaft zu finden ist. — Die Jugendorganisation führt: — in enger Gemeinschaft mit dem Arbeiterabstimmendenbund — einen sehr entschlossenen und erfolgreichen Kampf gegen den Alkohol.

Nach der Darstellung der erfolgreichen Mitarbeit des Jugendverbandes in der Internationalen Arbeit der Partei an den Verbandstag von den Freunden und Feinden der Jugendorganisation. Die Zahl ihrer Feinde ist nicht gering. Eine Anzahl bürgerlicher Jugendverbände steht unserer Organisation gegenüber — außer dem kommunistischen Jugendverband, der seit seiner Gründung vor dem Kampfe gegen die sozialdemokratische Jugendorganisation lebt.

Unsere Jugendorganisation ist ein wertvoller Teil der Partei; sie soll es in der Zukunft in noch viel stärkerer Weise werden. — Unsere Jugendlichen wissen es, daß eine starke, kampffähige Partei die bestmögliche, wertvollste Gut der Arbeiterklasse ist, und daß sie deshalb unterstützen und unterstützen und stärken, nicht nur dadurch, daß sie sich in der Jugendorganisation die geistige Schulung holen, da sie dereinst befähigen soll, in der Partei zu wirken, sondern auch dadurch, daß sie ihre Jugendlichen, ihre hohe Auffassung von den Kulturaufgaben der sozialistischen Arbeiterbewegung mit hinübernehmen in die Partei. Sie sollen dereinst nicht nur die Reihen der Partei ergänzen sondern sollen neues, junges Leben in die Partei tragen, jungen Mut und junge Kampfbereitschaft.

fung ist, verraten die bezüglichen Väternachrichten nicht. Wenn sich die Regierung einfallen ließe, die 1926 begonnenen Häuser schlechter zu stellen als die anderen, würde sie jene bestrafen, die wegen Nichterneuerung des Baugesetzes im Vorjahre und mangels an Mitteln nicht bauen konnten. Erst macht die Parlammentmehrheit das Bauen unmöglich und dann bestrafte sie noch womöglich die Leute, die nicht gebaut haben!

Das Entscheidende aber ist, daß der Entwurf des neuen Bauförderungsgesetzes ein

Höchstmaß der Staatsgarantie von 40 Prozent des Bauaufwandes vorsieht. Die übrigen 60 Prozent muß man also aus Eigenem aufbringen. Bei den heutigen Baukosten wird das primitivste Häuschen 50.000 Kr. kosten, so daß man 20.000 Kr. aus der eigenen Tasche bezahlen muß. Daß ein Proletarier einen solchen Betrag aufbringen kann, ist ausgeschlossen. Er muß also weiter wohnungslos bleiben. Aber selbst dem Gläublichen, der über diesen Betrag verfügt, wird des Lebens ungemischte Freude noch nicht zuteil, denn die übrigen 40 Prozent verbleiben ihm auch nicht. Die Kreditbeschaffung ist sehr schwer und mit großen Opfern verbunden. Die mit der Beschaffung der Bauförderung und der Durchführung des Darlehens verbundenen Auslagen werden einen großen Teil dieser 40 Prozent aufzehren, so daß dem Bauwerber zum Bauen selbst nicht viel übrig bleibt. Die Institute, welche das Geld borgen, geben den Betrag nicht in Barem, sondern in Wertpapieren, deren Kursverlust natürlich zu Lasten des Gläubigers geht. Schließlich kann der Staat — wenn der Bauwerber alle Risiken glücklich umschiffet hat — an der Höhe des Darlehens noch Abzüge machen. Diese Tatsache bringt in die ganze Bauförderung eine solche Unsicherheit, daß

### das ganze Gesetz illusorisch wird.

Die ungenügende Subvention erhält nur derjenige, der sich mit dem Bau einer Wohnung von 20 Quadratmetern Flächenmaß begnügt. Man will also die Menschen auf Jahrzehnte verurteilen

### in Löchern zu wohnen.

Das geschieht im Jahrhundert der Wohnungskultur!

Wenn die neue Regierung alle sozialen Fragen so lösen will wie die Beseitigung der Wohnungsfrage, dann kann man nur mit Grauen an die Entwicklung in den nächsten Jahren denken!

troffen, die ihnen ein behagliches Auskommen sicherten. Jetzt haben sie mit Hilfe der beschäftigungslosen Hölzlinge rund zwei Tausend Klagen gegen den thüringischen Staat angestrengt, weil die Verträge angeblich gegen Treu und Glauben verstößen. Die Gerichte haben ihnen darin recht gegeben.

Sollten ihre Ansprüche wirklich erfüllt werden, so würde das Land Thüringen, das die Erbschaft der früheren kleinen Länder übernommen hat, an den Rand des Bankrottes gebracht werden. Selbst die jetzige thüringische Regierung, die sich nur aus Vertretern der Reichsparteien zusammensetzt, verlangt eine reichsgesetzliche Regelung. Noch vor wenigen Tagen hat ein Prinz aus dem ehemaligen Regentengeschlechte Zondershausen zwei neue Klagen angestrengt. Ueber welche Klagen kommen diese abgesetzten Dynastien heute schon verfügen, geht daraus hervor, daß sie überhaupt imstande sind, diese Prozesse um Millionenobjekte zu führen, von denen ein einziger

bisher die Summe von rund einer halben Million verschlungen hat.

Sollte der Reichstag nicht schleunigst eine gesetzliche Regelung herbeiführen, die dem Volksempfinden entspricht, so wird die Sozialdemokratie dafür sorgen, daß ein Volksentscheid die Frage löst.

## Der angebliche Erzberger-Mörder eugnet.

Wien, 7. Jänner. (M.) Der unter dem Verdachte des Mordes an Erzberger im Bezirksgerichte Bad Aussee in Haft befindliche vermeintliche Heinrich Schulz erklärt nunmehr, Heinrich Fogt zu heißen. Er sei wohl ein Mitglied des Gefangenenbundes in Deutschland, siehe aber dem Erzberger-Morde vollkommen fern.

## Der Regierungswechsel in Bulgarien.

Der Berliner „Soz. Pressendienst“ schreibt:

Unter dem Druck der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse hat Ende der vergangenen Woche die bulgarische Regierung Jantoff das Feld geräumt. Ihr Ministerpräsidenten lebte bis zur letzten Stunde fest auf dem Sitz der Macht, er lebte mit getrocknetem Blute. Es sind wahrlich nicht die Schattens der unter seiner Herrschaft Gemordeten, die ihn jetzt verschleudert haben, denn er verlor eine eiserne Stirn mit einem robusten Gewissen. Noch vor wenigen Wochen rief er der Kammer das freche Wort zu: „Wie die Zweite Internationale über mich und Bulgarien denkt, interessiert mich nicht, weil der Stern des Sozialismus im Sinken ist“, und mit vollenbrenntem Jhnismus sträubte er sich auch gegen die immer stärker werdenden Versuche, innerhalb der eigenen Koalition, der „Demokratischen Gemeinschaft“, ihn, den fatalen Mann, in den Hintergrund zu schieben.

Als am 9. Juni 1923 Offiziersliga und Mazedonier durch einen blutigen Staatsstreich die bäuerliche Klassenkammer Stamboljiski gebrochen hatten, wurden der neuen Regierung Jantoff nicht nur in Bulgarien Vorkühlerarbeiten gespendet. Der verrufene bulgarische Ministerpräsident des Weltkrieges Radoslawow begrüßte in der „Frankfurter Zeitung“ das „wahre, konstitutionelle Koalitionsministerium“ Jantoff als Gewähr dafür, „daß das Vaterland einem neuen Aufstieg entgegensteht“. Neuer Aufstieg? In den Abgrund der Schande stürzte Jantoff das Land, denn sein „General- und Professorenkabinet“ wurde das blutigste Regime, das die bulgarische Geschichte verzeichnet. Brutale Willkür, Rebenherrschaft, illegale Verbände, politischer Terror und Fememorde waren und blieben das Kennzeichen der Regierung vom 9. Juni. Die Kerker sind gefüllt und die Massen gelehrt, wo sie vom Schauplatz abtritt. Eine schwere Wirtschaftskrise schüttelt das Land seit geraumer Weile: eine Arbeitslosenziffer von mehr als 100.000 sagt genug.

Diese Wirtschaftskrise ist mit einer der Gründe, die Jantoff endlich ausschalteten. Aber von Anfang an war seine Erfindung die „Demokratische Gemeinschaft“, ein sehr mechanisches Gebilde aus einander widersprechenden Parteien. Seit langem schon hatten ihr die politischen Gruppen und Personen den Rücken gekehrt, soweit ihnen noch ein Rest Verantwortungsgewissens geblieben war oder ihnen bei einem solchen Regiment vor der Zukunft bangte. Die Regierung Jantoff stütze sich schließlich nur noch auf die dünne Kapitalistenklasse und das Offizierskorps, und selbst in ihren eigenen Reihen kam es zu immer schärferen Zerwürfnissen. Der Ministerpräsident hätte gern den Kriegsminister Walloff, den mächtigen Vertrauensmann der Militärliga und der Mazedonier, ausgeschafft und dafür sein Kabinet mit Namen wie Djaptschew und Buraw neu aufstaffiert. Aber sie, obwohl Führer der „Demokratischen Gemeinschaft“, weigerten sich, den gleichen Faden weiterzuspinnen und am Ende erwies sich Wallow stärker als Jantoff. Daß die im bulgarischen Teile von Mazedonien gewählten Abgeordneten dem Ministerpräsidenten die Gefolgschaft kündigten, scheint den letzten Anstoß zum Rücktritt des Kabinetts gegeben zu haben; mit sich nimmt Jantoff seine getreuesten Helfer, den Minister des Innern Radlow und den des Innern Ruffew.

Trotzdem bringt der Regierungswechsel nicht den Systemwechsel, der auch außerhalb Bulgariens im Interesse des unglücklichen Landes und der Ruhe auf dem Balkan ersehnt wurde. Was den Druck des Terrors, der seit Jahren auf dem bulgarischen Volke lastet, heben konnte, war eine Koalitionsregierung der Oppositionsparteien auf breiter Grundlage, Auflösung der Kammer und Durchführung von Neuwahlen ohne Zwang und Vergewaltigung. Eine solche Lösung sah die Sozialdemokratie als einzigen Ausweg ins Auge. Das Kabinet Djaptschew aber ist im Grunde nur eine Verlagerung des Kabinetts Jantoff, denn alle seine Minister sind der „Demokratischen Gemeinschaft“ entnommen, und der finstere Vertreter der Offiziersliga und der Mazedonier, General Wallow, hat sich nicht von seinem Platz gerührt. Selbst wenn Djaptschew und Buraw die Regierung haben sollten aus Jantoffs Gewaltbau einige Steine herauszubringen, werden sie es mit Wallow nicht leicht haben. So ist dem Regierungswechsel in Sofia an Gutem nicht mehr nachzulagen als daß dort endlich einmal der politische Zustand, der seit dem Staatsstreich von 1923 in unheilvoller Weise stabil gewesen ist, ins Rutschen kam. Es rückt langsam ab, aber es rückt.

\*) „Sozialistische Jugend“, Jänner 1926.

# Tages-Neuigkeiten.

## Seine Durchlaucht der Falschmünzer.

Ludwig Prinz von Windischgrätz  
Bekanntest: „Miserabel sieht's  
Und immer mehr nach unten geht's  
Mit meinem Durchlauchtigsten Portemonnaie,  
Iwar bin ich Ernährungsminister a. D.,  
Doch meine laufige Pension,  
Die verspielt ich an einem Abend schon.  
Liegt man verkehrt beim Baccarat,  
So steht man plötzlich pleite da.  
Auffsch sind Kranten, Dollars und Kronen!  
Passiva: Zweihundertfünfzig Millionen.  
Doch verdrückt mich der Casus weiter nicht sehr!  
Ich ruf mir meinen Sekretär  
Und befehle: In Zukunft wird falsches Geld  
Für meine Bedürfnisse hergestellt.  
Lieferanten und sonstige Anoten  
Bezahlt man mit falschen Frankennoten,  
Und ist dann gewechselt's Echtes vorhanden,  
So gelangt dies in meine Börse. Verstanden?  
Mein Sekretär hat artig genickt  
Und mich verständnisvoll angeblüht,  
Fragt jemand von der Polizei,  
Dann heißt's: Zwerds Königsmacherei!  
Dann sind die Herren sofort dabei,  
Der Kriegsminister ist so gut,  
Vom kartographischen Institut  
Die Druckmaschinen anubieten,  
Sontz merkt man nämlich zu rasch die Blüten,  
Und aus Gefälligkeit und Interesse  
Stellt uns der Polizeichef Pässe  
Und verriegelt amtlich unser Gepäd,  
So schafft man mit Ruhe ins Ausland den Dreck  
Und kann sich sorgenlos sanieren.  
Wie sollte uns auch was passieren?  
In Dorthy-Ungarn — Gott sei Dank! —  
Ist Schirm und Schutzschild unser Rang.

Doch die Pariser Polizei  
Sie war so frech, sie war so frei,  
In wirklich unqualifizierbarer Weise  
Zu stören seiner Durchlaucht Kreise.  
Ja, Durchlaucht, wie man's treibt, so geht's:  
Es sitzt im Stützen Windischgrätz  
Und spricht zu seinem Sekretär:  
„Wenn doch ganz Europa — wie Ungarn wär!“  
Henning Duderstadt.

## Rumänische Justiz.

Von einem in Rumänien lebenden deutschen Kaufmann wird der „Frankfurter Zeitung“ berichtet:

Im Suczawaer Kriegsgericht (Bucovina Rumänien) wurde unterm 30. August vom Gendarmerieposten Barchiffel ein 14-jähriger Bauernburche namens Scidon Trifan in Gesellschaft von noch drei jungen Leuten unter der Beschuldigung des Pferdediebstahls eingeliefert. Bei ihrer Vernehmung befragten sich die drei, beim Gendarmerieposten in Barchiffel in schwerer Weise mißhandelt worden zu sein. Die ärztliche Untersuchung ergab bei Scidon Trifan von allem große eitrige Wunden an beiden Oberschenkeln. Befragt, wie ihm diese Wunden beigebracht worden seien, erklärte er, daß der Postenkommandant von Barchiffel Mihai Sidorine in Gegenwart seiner Frau Eleonore und des Barrerjohnes Tr. Cijuearin gleich nach seiner Einlieferung ihn geprügelt und von ihm ein Geständnis über einen begangenen Pferdediebstahl dabei verlangt hätte. Da er (Scidon), keine Unschuld immer wieder beteuerte, wurde er auf Anstiften der Frau des Postenkommandanten und auf Befehl dieses von zwei anwesenden Zigeunern in Gegenwart der genannten Personen schwer mißhandelt. Mit

### glühenden Kutten

schlugen sie ihn auf die Arme. Den Zigeunern wurde gesagt, daß, wenn sie die Befehle nicht durchzuführen wollten, ihnen dasselbe geschehen würde. Als er noch immer nicht gestehen wollte, wurde beschloffen, ihn zu „braten“. Die Frau des Postenkommandanten machte selbst im Herde Feuer und

### das unglückliche Kind wurde naked auf den Herd gesetzt.

Vor wahrhaftigen Schmerzen fiel der Junge dann in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, griff er irgendwo ein Zeitungspapier auf und legte es sich auf die Wunde. Die Eiterwunden reichten nach den ärztlichen Gutachten bis auf die Knochen. Die Parafetten sind bei der ärztlichen Untersuchung der Wunden vorgefunden worden.

Die Angaben des Vorfahren waren anfangs der Untersuchungsbehörde ungläublich erschienen. Es wurden daraufhin Vernehmungen gemacht, wobei sich herausstellte, daß Scidon die Wahrheit gesagt hatte. Der Postenkommandant und seine Frau wurden in Haft genommen und die Anzeige wegen schwerer körperlicher Verletzung respektive Mißbrauch der Amtsgewalt erstattet. Sidorine wurde seines Dienstes enthoben. Nachdem dann die Untersuchung acht Tage gedauert hatte, erhielt plötzlich die Untersuchungsbehörde in Gurahumora von der Suczawaer Staatsanwaltschaft den telegraphischen Auftrag, das Ehepaar frei zu lassen. Sidorine wurde in sein Amt eingesetzt. Die Akten selbst sind der Staatsanwaltschaft in Suczawa zugestellt worden, wohin auch das unglückliche Opfer übergeführt worden ist. Die Bevölkerung ist über das Verhalten der Behörde sehr erreat.



## Die Zugspitzbahn nahe der Vollendung.

Bild von der Strecke auf das zweite Stützgerüst der Seilbahn, das mit einer Entfernung von 1200 m von der ersten Stütze die größte Spannung der Seilbahn tragen wird.

## Ein blutiges Zigeunerdrama.

### Nordversuch und Mordtate.

Prag, 7. Jänner. Der invalide Zigeuner Johann Ruzicka und sein Genosse Eduard Zerynel gingen am 4. ds. aus Radotin, wo sie lagerien, nach Prag, um ihre Invalidenrenten zu holen. Auf der Rückkehr hielten sie sich bei der Zigeunerbande Josef Chotetich, Karl Cermal und der Barbara Polzknacht in Slichow auf. Sie erzählten ihnen von dem Gelde und legten dann ihren Weg fort. Chotetich und Cermal folgten nach. „Was wollt ihr“, fragte Zerynel, „Anpasala“, war die Antwort, was bedeutet: Geht das Geld her! Raum hatte Zerynel gefragt, wie er das meine, zog Cermal ein Militärbajonett aus seinem Rod und griff ihn damit an. Zerynel wehrte sich mit seinem Stock. Plötzlich zog Chotetich einen Revolver hervor und schoß Zerynel aus drei Schritten Entfernung in die Brust. Schwer verletzt brach dieser zusammen. Der Schuß lodte sofort Leute herbei, die beiden Täter flohen jedoch. Mühsam schleppte sich Zerynel nach Radotin zu einem Arzt. Der Gendarmeriewachtmeister Polat erfuhr erst in der Nacht von dem Vorfall und es gelang ihm, Cermal und Chotetich, die sich in Slichow in einer Höhle verborgen hatten, zu verhaften. Beide wurden wegen versuchten Raubmordes ins Strafgericht eingeliefert.

Am Donnerstags um 2 Uhr nachts meldete bei der Gendarmeriestation in Hluboschep der Zigeuner Karl Alois, Mitglied der Bande des Chotetich und des Cermal, daß jemand die Barbara Polzknacht, eine 49-jährige Zigeunerin, erschossen habe. Die Gendarmerie, die sich mit einem Arzt an den Tatort begab, konnte nur noch den Tod der Holzleiche feststellen. Der unbekannte Täter hatte ihr den Schädel durchschossen. Bei der Untersuchung wurde durch die Auslagen der übrigen Zigeuner festgestellt, daß es sich hier um Mordtate der Familien Zerynel und Ruzicka handelt. Die Gendarmerie verhaftete vierzehn Mitglieder dieser Zigeunerbanden und brachte sie in das Bezirksgericht in Königsfoal in provisorische Haft.

Eine Statistik der Schuldlosen bringt die „Zuidendeutsche Tageszeitung“. Die Ergebnisse der letzten Zerrungen sind bereits in die Ziffern einbezogen. Es ergibt sich daraus folgendes: In den Jahren 1918—1925 wurden durch die behördliche Auflassungsverfügung insgesamt an deutschen Schulen und Klassen ver-

In Böhmen 129 Schulen und Exposituren und 2742 Klassen. In Mähren 136 Schulen und Exposituren und 948 Klassen. In Schlesien 21 Schulen und Exposituren und annähernd 250 Klassen, daher zusammen 286 Schulen und Exposituren und 3940 Klassen.

Dazu kommen noch die deutschen Schulen im Südschlesischer Ländchen, wo gleich nach der Ueberrnahme durch die Tschechoslowakei mit Ausnahme zweier Schulen sämtliche deutschen Volksschulen aufgelassen wurden. Es waren dies 34 Schulen mit rund 150 Klassen. Somit sind durch behördliche Anordnung insgesamt 310 deutsche Schulen und Exposituren und mehr als 4000 deutsche Schulklassen der Auflassung anheim gefallen. Der effektive Verlust ist allerdings um rund 300 Klassen und 20 Schulen geringer, weil während dieser Jahre kraft gesetzlicher Bestimmungen einige Schulen, Exposituren und Klassen errichtet werden mußten, meist provisorische Parallelen. Der tatsächliche Verlust beläuft sich daher auf 300 Schulen oder Exposituren und 3768 Klassen. Der Gesamtverlust des deutschen Schulwesens beträgt also ein gutes Viertel.

Zur Nachahmung! Der Londoner „Daily Herald“ berichtet, daß in der Kohlenstadt Leicestershire während aller Weihnachtis- und

Neujahrsfestlichkeiten kein einziger Fall von Trunkenheit vorgekommen ist. Das Gebiet ist von mehr als 50.000 Menschen bevölkert, die meist der arbeitenden Klasse angehören. Und bei uns gibt es kein Dorf ohne Sonntagbesoffene!

Mörder Alkohol. Vor einigen Tagen hörten Nachbarn aus dem Hause des Josef Bernik in Neuhäusel verzweifelte Hilferufe. Als sie in die Wohnung eindringen, fanden sie Berniks Weib blutig geschlagen und bewußtlos auf dem Boden liegen, während ihr Mann, in betrunkenem Zustand, nicht aufhörte, sie zu schlagen. Die unglückliche Frau erlag zwei Tage später ihren Verletzungen. Bernik wurde kurz darauf, neuerlich betrunken, verhaftet.

Nachricht der Maße und Gewichte im Jahre 1926. Alle Landwirte, Handels- und Gewerbetreibenden, Gastwirte und sonstigen Betriebe und Unternehmungen haben nachstehende Gegenstände im Jahre 1926 eichen zu lassen: 1. Die 1923 geeichten Längenmaße, Hohlmaße für trodrene Gegenstände, Fördermaße, Flüssigkeitsmaße (Milchmaße, Brennholzmaße nach Raum- und Quadratmetern, Milchtransportgefäße, Milchkannen. — Dauer drei Jahre). 2. Die 1923 geeichten Weinfässer, in welchen der Wein an Kunden geliefert wird, nach der bereits aufgebrauchten Monatszahl. (Jahr und Monat, Dauer drei Jahre.) 3. Die 1924 geeichten Biertransportfässer nach der bereits aufgebrauchten Monatszahl. (Jahr und Monat, Dauer zwei Jahre.) 4. Alle Fässer (Spiritus- und Branntweinfässer) sind nach jeder Reparatur, welche eine Aenderung ihres Rauminhaltes zur Folge hat, der Nacheichung zu unterziehen. 5. Die 1924 geeichten Handels- und Präzisionswaagen sowie Gewichte. (Dauer zwei Jahre.) 6. Petroleum-Messapparate, deren Skala und das Sichtfensterzeichen am Glase nicht zu ersetzen ist, müssen sofort der Eichung unterzogen werden. 7. Die 1924 geeichten Petroleum-Messapparate mit Skala auf einem Messingstreifen am Messlase. (Dauer drei Jahre.) 8. Die 1921 geeichten Petroleum-Messapparate mit gesonderten Maßstäben; für jede Maßgröße. (Dauer fünf Jahre.) 9. Alle Gasmesser, welche einer Reparatur unterzogen wurden, sind, bevor sie wieder aufgestellt werden, der Eichung zu unterziehen. 10. Die 1921 geeichten Wassermesser. (Dauer fünf Jahre.) 11. Die 1921 geeichten Elektrizitätszähler. (Dauer fünf Jahre.) Zantliche Gastwirte und Weinhandler sowie Eisförergerer müssen staatlich geeichte Zimenter haben und sind für den richtigen Rauminhalt sämtlicher Bier-, Wein- und Eßtrögläser verantwortlich.

Eine Keilerei bei der Affentierung. Am 26. Mai 1925 fanden in Varringen die Affentierungen statt. Als der Alkohol seine Wirkung tat, kam es abends zwischen den Rekruten Heinrich Pjoh und Anton Hahn! vor dem Hause des Photographen Anton Diener zu einem Streite, in dessen Verlauf Heinrich Pjoh den Hahn! in die Aschegrube warf, ihn in das linke Ohr biß, so daß er blutete und acht Tage Schmerzen hatte. Der dazukommende Sticker Ignaz Pjoh war der Meinung, sein Sohn Heinrich Pjoh wäre von dem zufällig anwesenden Johann Seffer geschlagen worden. Er warf einen Stein gegen Seffer, der aber statt diesen die Hirnentafel des Anton Diener traf und sie zertrümmerte. Der Banarbeiter Elias Pjoh war so stiebenswürdig, zur Mutter des Hahn! zu äußern, wenn er ihren Sohn erwische, erschlage er ihn. Der hinzukommende Polizeimann Johann Eberhart wollte Heinrich Pjoh abführen, kam damit aber schon an. Er wurde von Ignaz und Elias Pjoh bedroht und beschimpft. Heinrich Pjoh riß sich los, holte mit einem Ziegel zum Schlag gegen Eberhart aus, der Ziegel wurde ihm aber von Eberhart aus der Hand geschlagen. Heinrich Pjoh riß darauf von einem Gartenzaun eine Latte los und zog zum Schlag gegen den Polizisten auf, indem er rief: „Ich fürchte mich weder vor der Polizei, noch vor 20 Gendarmen. Ich schlage sie alle zusammen nieder.“ Der Polizeimann mußte schließlich von der Vorführung Abstand nehmen. Das Gericht nahm die öffentliche Gewalttätigkeit

bei den Angeklagten nicht als gegeben an und verurteilte sie nur wegen der verschiedenen Uebertretungen. Es erhielten Ignaz Pjoh fünf Tage Arrest bedingt auf zwei Jahre, Elias Pjoh drei Tage Arrest unbedingt und Heinrich Pjoh 14 Tage Arrest bedingt auf ein Jahr wegen Trunkenheit.

Schweres Autounglück in Prag. Auf der Kreuzung Karlsplatz Serstengasse in Prag II, fuhr gestern vormittag ein Personenauto trotz des Zeichens des Verkehrsachtmannes in ein Lastauto hinein, wobei aus diesem der 54-jährige Tischler Ignaz Ruzka aus Unhoß herausgeschleudert und schwer verletzt wurde. Dem Chauffeur des Personenautos wurde der Führerschein abgenommen.

Prager Chronik. Infolge der raschen Zunahme des Kraftwagenverkehrs in Prag werden die ersten geschützten Straßenübergänge für Fußgänger am unteren Wenzelsplatz bereits in der nächsten Zeit errichtet werden. Die Uebergänge sollen dort angelegt werden, daß vom Wenzelsplatz je ein Uebergang als Verlängerung des betreffenden Trottoirs die Straßenbahn der III. 28. Hjna, bezw. des Brüdel senkrecht schneiden und in das gegenüberliegende Trottoir auf der einen Seite zwischen dem Imwiesergäßchen J. Rechner und dem Gebäude der Prager Kreditanstalt, auf der anderen Seite beiläufig gegenüber dem Eingang zum Café Edison einmünden wird. Dagegen werden die Verbindungen der beiden gegenüberliegenden Trottoirs des Wenzelsplatzes, bezw. des Brüdel, durch Uebergänge geschaffen werden, die direkt die Ecken der Häuserblöcke verbinden werden. Die geschützten Straßenübergänge für Fußgänger werden zwecks sprechend markiert und nur innerhalb derselben wird es gestattet sein, die Fahrbahn der Straßen zu überschreiten. Nach den hier gemachten Erfahrungen sollen dann auch an anderen wichtigen Verkehrspunkten Prags solche geschützte Straßenübergänge errichtet werden.

Der Thronverzicht des rumänischen Kronprinzen hat alle tiefgründigen monarchischen Gemüter der europäischen Kulturwelt völlig außer Rand und Band gebracht und einen Wirbel von Staatsstreikplänen, Offiziersrevolutionen, Massendemonstrationen, Minister-Entzügen in den Köpfen der unbelehrbaren Monarchisten ausgelöst. So läßt sich die Berliner „Deutsche Zeitung“ von ihrem rumänischen Vertreter ein tief ergreifendes Stimmungsbild aus Bukarest als Gegenstück gegen die „Lügennachrichten“ der jüdischen Journaille in Budapest und Wien berichten: „Der Kronrat im „Märchenschloß“ Belkesh, der sich mit der Abdankung des Kronprinzen zu befassen hatte, ist höchst harmonisch verlaufen. Mit tränenreicher Stimme brachte der König die Verzichtserklärung seines Sohnes zur Kenntnis der Teilnehmer. Von diesen ergriff als erster der Führer der Bauernpartei, ein einfacher Dorfschullehrer, das Wort, um zu erklären, daß der Wille des Königs für das ganze rumänische Volk heilig sei. Der Patriarch erklärte das Wort des Königs als ein Evangelium und zuletzt ergriff der Ministerpräsident das Wort, um die königliche Botschaft gutzuheißen und schloß mit dem Ruf: „Es lebe der König!“ Man sieht, wie sich ein „Kronrat“ in den Köpfen der Untertanengemüter aller Länder malt: Etwas Ritsch vom „Märchenschloß“, ein Schuß Sentimentalität vom Dorfschullehrer, der Segen des Patriarchen und das Bivot des Ministerpräsidenten — eine Staatsfrage ersten Ranges ist erledigt. „Er“ hat es allerdings im Jahre 1918 einfacher gemacht! ...

Ein Weineidverfahren gegen Hitler. Auf Anfrage bei dem ersten Staatsanwalt des Landgerichts München I erfährt der Korrespondent des „Soz. Pressedienst“, daß gegen Hitler ein Verfahren wegen Weineids eröffnet worden ist. Der Verdacht der Eidesverletzung gründet sich auf folgende Tatsachen: Hitler wurde im Suppe-Strreicher-Prozess als Zeuge vernommen, wobei er unter Eid auch über die Vorgänge des 1. Mai 1923, wo sich bekanntlich zum ersten Mal die bayerische Staatsgewalt und die Hitlerischen Kampfverbände in einer militärischen Machtprobe gegenüberstanden, auszusagen hatte. In dieser Auslage behauptete Hitler, daß sich das damalige Vorgehen der Kampfverbände nicht gegen die bayerische Regierung, sondern nur gegen die roten gerichtet habe. Weiterhin hat Hitler in einer Reihe von Einzelheiten über jene Vorgänge eisdliche Behauptungen aufgestellt, die der historischen Wahrheit, wie sie durch die geheimen Verhandlungen im großen Hitlerprozess und durch später beigebrachtes Aktenmaterial bewiesen ist, direkt widersprechen. Schließlich stehen verschiedene Behauptungen Hitlers zu den eidlichen Erklärungen, die Genosse Auer im Suppe-Strreicher-Prozess abgegeben hat, im schärfsten Widerspruch. Die Frage der Eidesverletzung durch Hitler wird von der Staatsanwaltschaft schon seit einiger Zeit eingehend geprüft. Die Untersuchung liegt in den Händen des ersten Staatsanwaltes Stenglein, des gleichen Herrn, der die Anklage im großen Hitlerprozess vertreten hat und der also in die Vorgänge der Hitlerputschbewegung des Jahres 1923 genau eingeweiht ist.

Die blaue Brille Ludendorffs ist kürzlich in einem Gedicht des „Völkischen Kurier“ mit folgenden Versen besungen worden:

„Ich sah dein blaues Auge steghaft strahlen und dieser Blick zog mich in deinen Bann, hier fand ich Deutschland! Und in welchem Mann!“

Es ist immerhin allerhand, daß die blau überschatteten Augen Erich Lindstroms völkische Gemüter zu dichterischen Ergüssen zu begeistern vermögen.

Die Frau hat zu schweigen! Da in Soltau und dem Wahlrecht auch die Wahlpflicht verbunden ist, finden jetzt immer noch Bestrafungen — hauptsächlich von Frauen — wegen Verlaumdung der Stimmabgabe bei den letzten Juniwahlen zur zweiten Kammer statt. Ein beachtender Vorfall ereignete sich am 18. Dezember vor dem Amtsgericht in Silbersum. Sieben Frauen aus Kortenhoef waren wegen Verletzung ihrer Stimmpflicht angeklagt. Sie beziefen sich sämtlich darauf, daß sie religiöse Gewissensbedenken gehabt hätten, weil in der Bibel geschrieben stehe, die Frau habe zu schweigen und zu gehorchen. Der Amtsrichter machte den bibelfesten Damen klar, daß diese Bestimmung für die moderne Gesellschaft keine Geltung habe. Unter Jubilation mildernder Umstände wurden die sieben Frauen zu je 50 Cent Geldstrafe oder einen Tag Haft verurteilt. Die Frauen erklärten einstimmig, daß sie aus den gleichen religiösen Gründen auch nicht die Geldstrafe bezahlten, sondern den Tag abtun wollten.

Ein sozialdemokratischer Bürgermeister in Saloniki. Die erste Wahlbefragung seit dem Regierungsantritt des Generals Pangalos in Griechenland war die Bürgermeisterwahl in Saloniki. Dabei erhielt der sozialdemokratische Kandidat Patrilios 8222 Stimmen und ist damit zum Bürgermeister gewählt. Er hat doppelt so viel Stimmen als bei den jüngsten Gemeindevahlen erhalten, die für ungültig erklärt worden waren, da man ihn der Umtriebe mit den Kommunisten beschuldigte. Der Regierungslandkandidat erhielt 4916 Stimmen und ein weiterer Kandidat 907 Stimmen. 45.000 Wähler haben sich der Abstimmung enthalten, was die Regierung zu dem Entschluß gebracht haben soll, die Wahlpflicht einzuführen.

Der französische Hornist, der am 11. November 1918 „Feuer einstellen“ blies, ist zum Offizier der Ehrenlegion ernannt worden. Was wäre ihm geschehen, wenn er es im August 1914 gebissen hätte, fragt der „Daily Herald“.

Der moderne Don José und die ausfällige Carmen. Die „Pravda“ meldet folgenden tragischen Vorfall. Der sich vor kurzem in Rußland abspielte hat. In der Lepra-Kolonie „Arinsje Ruschi“ war ein kubanischer Arzt namens Don José Kapilado tätig. Er verlebte sich in die Krankenschwester Profomjewa, die selbst ausfällig war, und erkrankte sie in einem Anfall wilder Eifersucht. Mit dem Messer, mit dem er die Geliebte getötet hatte, brachte er sich dann selbst eine Wunde bei und infizierte sich so gleichfalls mit Lepra. Der kubanische Konsul in Deutschland erfuhr von dem fürchterlichen Drama und ersuchte die Sowjetregierung, den Arzt in seine Heimat zu befördern. Die Ueberführung war aber sehr schwer, da der Kranke dauernd Lohndruckanfalle hatte. Im letzten Augenblick haben dann die Hamburger Behörden, die Einreise des Ausfälligen nicht gestattet.

Poissich oder Seeschlange? Früher, die an der Küste des nördlichen Britisch-Kolumbien ihre Tätigkeit ausübten, berichteten in den letzten Monaten, daß sie in der Umgegend der Königin-Charlotte-Inseln eine ungeheure Seeschlange beobachtet hätten. Die neuesten Untersuchungen haben nun, wie aus Winnipeg berichtet wird, ergeben, daß es sich dabei um ungeheuer große Poissich handelt, die bis zu 30 Fuß lang sind; man hat jetzt eines dieser Ungeheuer erlegt und erklärt damit die in letzter Zeit immer wieder aufgetauchten Meldungen von dem Vorhandensein der „Seeschlangen“.

„Mit hinreichender Sicherheit nicht nachweisbar“. Das Würzburger Volksblatt meldet: In dem unterfränkischen Ort Zell wurde vor Monaten von einer wunderbaren Heilung berichtet. Das bischöfliche Ordinariat Würzburg hat jetzt nach Prüfung des vorliegenden Aktenmaterials und Würdigung der eingeholten medizinischen und theologischen Gutachten entschieden, daß in dem angeführten Fall „eine wunderbare, auf Anrufung der Dominikanerin Solumba Schonath bewirkte Heilung mit hinreichender Sicherheit nicht nachweisbar“.

reichender Sicherheit nicht nachweisbar ist.“

Eine Kommission zur Festimmung der Trunkenheit. Die Britische Medizinische Gesellschaft hat eine Kommission von achtzehn hervorragenden Gelehrten eingesetzt, die durch eingehende Prüfungen untersuchen sollen, bei welchem Grad des Alkoholgenusses Trunkenheit festgestellt werden kann. Da ja in Großbritannien Betrunkene bestraft werden, und nach einem neuen Gesetz Kraftwagenfahrern der Erlaubnischein entzogen wird, wenn sie betrunken sind, ist diese Feststellung von Wichtigkeit. Bisher gehen die Kennzeichen, nach denen Polizeiarzte und Gerichtsbeamte Trunkenheit feststellen, sehr weit auseinander, und man will nun eine einwandfreie Methode ausarbeiten, durch die sofort erkannt werden kann, ob jemand wirklich betrunken ist.

Wetterbericht vom 7. Jänner. Mittwoch waren die letzten Schauer auf die nordwestlichen Teile Böhmens beschränkt, in welchen sie auf den Bergen mittlerer und größerer Höhe in Schneeform fiel. Cechow und Donnersberg melden eine Zunahme der Schneehöhe um 5 Zentimeter, die Dittlowitz stärkere Niederschläge, Ungvar 5 Zim. In Mähren hat sich relativ kühles und nebligtes Wetter erhalten, hier blieb die Temperatur stellenweise den ganzen Tag unter dem Gefrierpunkt. Donnerstag trat im Westen eine leichte Erwärmung ein; früh hatte Eger 3, Prag 1, Brünn und Pilsen minus 2 Grad C. — Wahrscheinliches Wetter von Freitag: Beschlag, später vom Westen her neuerliche Verschlechterung, Wind aus westlicher Richtung.

**Hochwasser auf der Themse.**

Oxford teilweise unter Wasser. London, 6. Jänner. (M.) Wie sich erwarten ließ, ist die Themse gestern weiter gestiegen und hat weitere Gebiete überschwemmt. Die Flußläufe haben sich in einer Reihe von Seen verloren, der Wasserstand ist aber nicht so hoch und zwei bis drei regentlose Tage würden genügen, den größten Teil des überschwemmten Bodens trocken zu legen. Aber die Wetterprognosen kündigen für die nächsten Tage noch weitere Regenfälle an. Unter diesen Umständen weckt die Lage gewiß Besorgnisse über das Schicksal einiger Gebiete im Themsetale. In der Stadt Oxford liegen bereits einige Straßen unter Wasser. Am Unterlauf des Flusses ist die Lage so ernst, daß die Uferbewohner ihre Villen verlassen.

**Ein Dorf durch einen Erdbeben bedroht.**

Bern, 6. Jänner. (Helv.) Infolge der anhaltenden Regenfälle in den letzten Tagen ist oberhalb des Dorfes Itental im Kanton Argau ein größerer Landkomplex ins Rutschen geraten und bedroht langsam das Dorf Itental. Die Abwehrmaßnahmen waren bisher erfolglos und Sachverständige glauben, daß die Rutschung nicht aufgehalten werden kann. Die Bewohner des Dorfes treffen bereits Maßnahmen, den drohenden Dorfteil zu verlassen. Der in Rutschung befindliche Boden beträgt rund eine Million Tonnen.

wird sich über die folgende Geschichte aus Rumänien nicht wundern: Das Bularestier Justizministerium ernannte vor einigen Monaten zum Direktor der Raghgebener Strafanstalt einen gewissen Peter Gheorghiu, vormals staatlichen Rechnungsführer. Bald kam man aber einigen kleineren Korruptionen des Herrn Direktors auf die Spur. Er wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft festgenommen, wobei es sich dann herausstellte, daß Gheorghiu ein mehrmals vorbestraftes Individuum sei, das wegen Verurteilungen und Dokumentenfälschungen schon drei Jahre Zuchthaus hinter sich hatte. Er erlangte seine jetzige Stellung im Wege eines regelrechten „Konturfes“, wobei man im Bularest einfach vergaß, den Vorklagen des Zuchthausleiters nachzugehen. Er wandte auch die kurzen Monate seiner Direktorherrlichkeit gut an: unerschöpflich bedeutende Summen, prellte eine Reihe von Advokaten, hatte sich viermal selbst verlobt und das Geld seiner Braute entwendet; ja sogar noch im letzten Moment vor seiner Inhaftierung wollte er vom Direktor-Überarzt des städtischen Krankenhauses eine größere Summe — natürlich auf Rimmerwiedersehen — „borgen“. Der Kerl von Raghgeben muß wohl während Gheorghius Direktorschaft entschieden — ein launiges Gefängnis gewesen sein!

**Landstraßenräuber.**

In diesen Rahmen paßt auch nachfolgender Heberfall hinein, der sich im Dezember v. J. in Deutschland ereignete:

Auf der Landstraße zwischen Regow und Bhrig wurde abends gegen 6 Uhr der Viehhändler Emil Rogge aus Bhrig überfallen, beraubt und durch mehrere Schüsse so schwer verletzt, daß er am nächsten Tage im Krankenhaus starb. Rogge fuhr mit dem Fleischermeister Eduard Ebert auf einem einspännigen Schlitten von Regow nach Bhrig zu. An einer Wegkreuzung lauerten drei Männer dem Schlitten auf und gingen vor ihm her. Als sich der Schlitten nach Ueberwindung einer Höhe in Trab setzen wollte, fielen zwei der Männer dem Pferd in die Füße. Rogge sprang ab und schlug den Wegelagerern mit der Peitsche ins Gesicht. Diese eröffneten ein Feuer aus Schnellladepistolen und gaben etwa 15 Schüsse ab. Rogge brach tödlich getroffen zusammen. Das Gespann ging durch. Ebert lief nach Regow zurück und alarmierte die Einwohnerschaft. Die Verfolgung blieb jedoch ohne Ergebnis. Rogge wurde seiner Uhr und Barocktafel beraubt.

Die Verbrecher liefen auf der eiligen Flucht mehrere Sachen zurück. So gelang es schließlich, daß die Verbrecher drei polnische Schmittler waren namens Albert Spied, Jieslinski und Bosnacki. Mit Polizeihunden wurden die beiden Kreise von Süden her vollständig abgejagt. Der Erfolg war der, daß an der Südgrenze des Kreises Bhrig drei verdächtige Männer aufgespürt wurden, die eilends in den Wald hinein verschwand. Die Landjägerei durchsuchte den Wald und stellte die Verdächtigen. Nach einer kleinen Schießerei, bei der niemand verletzt wurde, ergaben sich die drei. Es waren die gesuchten Räuber, die noch mehr auf dem Reichholz haben. Spied und Jieslinski sind Zuchthäuser, die aus der Anstalt in Brandenburg entstrungen waren. Die bereits festgesetzt wurde, machten sie am 3. November einen Heberfall auf den Oberamtmann Duglich im Kufener Walde bei Schönfließ. Sie gaben etwa 20 Schüsse ab. Der Kutscher schlug auf die Pferde ein, bis eines von einer Kugel getroffen zu Boden stürzte. Der Oberamtmann und der Kutscher jagen dann auch ihre Waffen, die Räuber liegen es aber zu einem zweiten Angriff nicht kommen. Am 7. November hatten sie es auf einen Vorsteher Gohlke in Alt-Doeh abgesehen, der Lohngelder abholte. Gohlke konnte jedoch gewarnt werden. Bereits am 17. Oktober hatte die Bande den Rechnungsführer Birchow bei Salentin in derselben Weise auf der Landstraße erschossen und beraubt, wie sie auch die anderen Ueberfälle verübt hatte.

**Räuberromantik.**

**Antwachen des Räuberntwefens in Europa.**

In der letzten Zeit mehrten sich wieder einmal die Berichte über das Auftreten von wohlorganisierten Räuberbanden, die sich aller modernen Errungenschaften der Technik bedienen und durch Nachahmung der alten Räuberhorden des Mittelalters eine neue Räuberromantik erstehen lassen. Das soziale Elend verstafft diesen Banden stets neuen Nachwuchs, in Ländern, in denen das Recht von dem bestehenden Regime allzu leicht gebrochen wird, sehen sich die Räuberbanden ein eigenes Recht an.

Die Behörden sind vielfach machtlos; oft jedoch trauen sie sich gar nicht, gegen die Räuber und ihre Führer vorzugehen, . . wie einst im Mittelalter.

**Der „geschädigte“ Räuberhauptling.**

Anfang Oktober des vergangenen Jahres stand vor dem Gericht in Triest ein gewisser Giovanni Kollarich, der monatelang ein Schrecken von Triest, Pola und Görz war. Kollarich hatte eine Bande von Räubern unter dem Titel der „Kette der schwarzen Fahn“ unter seinem Kommando vereint, und in der Namensliste seiner sechzehn „Mitglieder“ trifft man auch deutsch klingende Namen. Die letzte Unthat der Bande war ein Heberfall auf die Familie der Gebaume De Monte, deren Tochter eine gutgehende Hausfrau war. Die Bande wurde festgenommen. Bei der Gerichtsverhandlung kam es zu einem erregten Austritt zwischen Kollarich und den Pressberichterstattern. Diese gelangten nämlich in den Besitz eines aus dem Gefängnis herausgeschmuggelten Briefes des Räuberhauptmannes an einen seiner Freunde, worin Kollarich seinem Komplizen Instruktionen gab, wo er Dynamit beschaffen könne, um damit einen Teil des Gefängnisses in die Luft zu sprengen; die hierbei einschleuderte Panik würde Kollarich dann zur Flucht benutzen. Kollarich machte nun den Journalisten — in voller Gerichtsung — den Vorwurf, daß sie diesen Privatbrief unbesugter Weise geöffnet und veröffentlicht hätten, wodurch ihm ein bedeutender Schaden erwachsen sei — was das Auditorium unter Gelächter gern zuzab. Er wurde deshalb von den Journalisten, sobald er seine Freiheit wieder erlangt habe, Schadenersatz fordern. Vorläufig dürfte Kollarich allerdings kaum in der Lage sein, diesen Anspruch persönlich zu vertreten, da er samt seinen Komplizen, zu einigen Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.

**Die „Kattischen“ und der Traum des Metropolit.**

Ein Beispiel aus Serbien: Eine „Kattische“ genannte Räubergruppe überfiel an der albanischen Grenze das Amtsbüro des Präfecten Blazick, nahm den Präfecten selbst, seinen Jahrgast, den Erzpriester Milosevic und den Chauffeur gefangen und entführte diese dann über die serbische Grenze hinweg nach Albanien, um für ihre Befreiung ein Lösegeld zu erpressen. Polizeihunde wurden sogleich nach Vollbringung der Tat an Ort und Stelle entsandt, und diese konnten auch die Spuren der Räuber bis in die albanischen Berge verfolgen, hier verloren sie aber an einer Stelle die Spur und seither sind die Verschwindenden nicht aufzufinden gewesen. Eine interessante Einzelheit wird noch zu diesem Räuberstücklein gemeldet, um es noch phantastischer zu gestalten. An der verhängnisvollen Autofahrt hätte auch der Metropolit von Schrida, Bischof Dr. Nikolaj Belimirovic teilnehmen sollen. In der Nacht vor der beschriebenen Tour hatte aber der Bischof einen Traum: es erschien ihm ein Heiliger, der ihm eingehendst zuredete, an der Autofahrt nicht teilzunehmen. Präfect Blazick lachte den Bischof, als dieser ihm Mitteilung von seinem Traum machte, gründlich aus; trotzdem ließ sich der Metropolit keinesfalls von Antritt der Reise bewegen, — wobei schließlich doch er recht behielt. Es wäre dies so recht ein Fall für die moderne „Wissenschaft“, wobei aber die Erklärung des Vorgesfalls in dem Grenzgebiet zwischen Jugoslawien und Albanien eigentlich ganz naheliegend sein dürfte.

**Ein feiner Gefängnisdirektor.**

Wem noch das Namen des rumänischen Räuberhauptmanns Terrenta in Erinnerung ist, der

**Kleine Chronik.**

**Der Blinde und der Lahme.**

Wer kennt nicht die rührende Geschichte vom Blinden und Lahmen, die vor einem Wasser standen, das sie durchqueren sollten und verzweifelt waren, weil sie hinüber mußten und sich nicht in das Wasser trauten, da der Lahme nicht gehen konnte und der Blinde nichts sah, bis sie endlich den Einfall hatten, daß der Blinde den Lahmen auf die Schultern nahm und nach seiner Angabe die Flut durchschritt! Eine rührende Lesebuchgeschichte, wie ja überhaupt alle Lesebuchgeschichten rührend und furchtbar moralisch zu sein pflegen. Anders sieht natürlich so ein Lesebuch des Lebens aus, das jeder lesen kann, wenn er über die Straße geht. Und er braucht nicht einmal über die Straße zu gehen, oft genügt es, wenn er bloß aus dem Fenster blickt.

Wer diesmal soll die Rede von einem Blinden und Lahmen sein, dessen Geschichte jeder-mann an der Ecke der Melantrichgasse und des Ledergeräthens in Prag lesen kann. Ein Blinder und ein Lahmer in einer Person! Soviel Unglück auf eines einzigen Menschen Haupt. Ein Stelzbein an Stelle des linken Beines und statt zweier fröhlicher, glücklicher Augen Augenhöhlen, die leer sind, aus denen bloß eine Leere, eine entseufliche, widerliche, ekelhafte, schauerliche Leere entgegenstarrt. Und dieses Häuflein Unglück, nein, dieser Berg von Unglück, steht hier, im größten Regengusse, mit dem Gute in der Hand und vorüber geht das Leben, das zu sehen ihm vielleicht ein guter Gott erspart hat, fette ausgepreßene Händler, Offiziere mit glänzenden

**Seltene Steuern.**

In Breußen Friedrich Wilhelm I. gab es eine Jungfersteuer. Jedes junge Mädchen, das zwanzig Jahre alt geworden war, mußte einen Taler Steuer jährlich so lange bezahlen, bis es ihr gelungen war, unter die Haube zu kommen. Man wollte dadurch die Zahl der Ehen heben, was in Anbetracht der niedrigen Bevölkerungszahl Preußens sehr wünschenswert erschien.

In vielen deutschen Staaten gab es vor 1800 eine Karosfensteuer, in dessen nur für die Pundeshauptstadt. Wer eine Karosse, einen Zessephen Wagen oder eine Chaise gebrauchte, wodurch das Pföster der Residenz verdorben würde, der zahlte zwöf Groschen bis einen Taler, später drei Taler jährlich. Für die Damen war eine Fontangensteuer erfunden, welche diejenigen, so einen Kopfschmuck trugen, mit einem Taler jährlich entrichten mußten. Unter Ludwig XIV. hatte nämlich der Marquis de Fontanges die Mode aufgebracht, das Vordertheil der Perücke sehr hoch zu tragen, weshalb diese Tracht Denant a la Fontanges genannt wurde. Ebenso bestand eine Strumpfs-, Schuh-, Stiefel-, Pantoffel- und Hutsteuer, für jedes Paar oder Stiel dieser Gegenstände mit einem Groschen jährlich zu entrichten. Bei weitem einträglicher als diese war aber die schon 1698 eingeführte Perückensteuer, deren Vorbild man eigentlich in der altromischen Steuer beim Empfang der zur Manu-nahme erhebenden Toga zu suchen hat. Sie sollte aber zugleich ein Schutzgeld für einheimische Fabrikation sein; denn eine französische Perücke kostete fünfundsiebzig Ducaten ihres Wertes, eine preußische nur fünf Prozent. 1701 erhielt ein französischer Perückenimpfleur, Cric Bogus de Lavordange, diese Steuer in Pacht; er wurde zugleich Karosfeninspektor bezüglich der oben erwähnten Wagensteuer. Alle Pe-

rücken mußten von nun an gestempelt werden, was mit Siegelad geschah. Das hatte gleichwohl nicht den erwarteten Erfolg wegen der vielen Unterschleife und Anzügen, die dabei vorliefen, obgleich man auf öffentlicher Straße nach Erlaubnischeinen fragte und Personen, die diese nicht vorzeigen konnten, die Perücke vom Kopfe riß.

**S. D. S.**

In der Neujahrnacht tobte im englischen Kanal ein schmerz Sturm und sämtliche Küstenstationen waren in voller Tätigkeit, um auf Hilferufe zu achten. Plötzlich vernahm man, wie ein deutscher Dampfer einen Rundruf ertieß, der „An alle“ gerichtet war und lautete: „Nicht mehr drängen, ein anderes Schiff ruft um Hilfe!“ Räumlich: Der deutsche Dampfer hatte den Hilferuf eines schwedischen Dampfers aufgefangen, der steuerlos geworden war und mit großer Geschwindigkeit vom Sturm gegen die festliche Küste getrieben wurde. Der schwedische Dampfer mit Namen „Atlanteen“ gab fortgesetzt Hilferufe — „S. D. S.“ — und es gelang dem deutschen Dampfer nicht nur, die Stellung des Schweden genau festzustellen, sondern auch die Rettungs- und Küstenstationen von der Lage des Dampfers zu informieren. Das deutsche Schiff organisierte auf drahllose Weise einen richtigen Hilfsdienst. Von England aus wurden Dampfer nach der Stelle entsandt, wo der schwedische Dampfer mit dem Sturm kämpfte. Ebenso schickte man die Rettungsboote von Rem-Haven und Colthourne ab. Genau eine halbe Stunde, nachdem der erste Hilferuf von dem deutschen Dampfer gehört worden war, war der Schwede von Rettungsbooten umringt, denen es gelang, die Mannschaft zu retten.

# Volkswirtschaft.

## Die Fleischpreise im Industriegebiet.

In der Landpost vom 6. Jänner beschäftigt sich einer der jüngeren Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte, Karl Paas, mit den hohen Fleischpreisen in gewissen Städten unseres deutschen Industriegebietes. Er geht von der unanfechtbaren Tatsache aus, daß die Fleischpreise in Prag — daselbe gilt von Brünn — niedriger sind als in Nordböhmen, obwohl die Qualität des verkauften Fleisches nicht nur die gleiche, sondern womöglich noch eine bessere ist. Das widerspricht der Erfahrung anderer Länder, wo das Fleisch gewöhnlich in der Hauptstadt teurer ist als in den Provinzialstädten. Woran liegt das?

Vielfach wird darauf hingewiesen, daß die Fleischpreise in Prag deswegen niedriger sind, weil Prag inmitten eines landwirtschaftlichen Gebietes, der fruchtbarsten mittelböhmisches Ebene, liegt. Allein dies kann die Ursache nicht sein, weil ja Saaz und Eger, wo die Fleischpreise immer höher waren als in Prag, gleichfalls inmitten agrarischer Gebiete liegen. Paas sieht die Ursache dieses Uebels vielmehr darin, daß Prag einen Schlachthof mit wöchentlichen Schlachtvieh- und Fleischmärkten hat, während die Eger und Komotau, Teplic und Aussig, Reichenberg und alle anderen deutschböhmisches Städte nicht haben.

Sicherlich tragen die Einrichtungen des Prager Schlachthofes, nicht nur die Märkte, sondern auch die Konservierungsanlagen und die Möglichkeiten der Nebenprodukte der Fleischgewinnung (Knochenmehl, Füllstoffe, Kälbermägen) an Ort und Stelle zu verkaufen, dazu bei, das Angebot an Fleisch zu steigern und den Preis zu drücken. Daß Prag eine solche Anlage hat, ist dadurch möglich, daß eben Prag eine Großstadt ist und über die Einnahmen verfügt, welche die Errichtung einer so großen Anlage — die übrigens erst ein paar Jahre besteht — möglich gemacht haben. Unsere deutschböhmisches Industrieorte sind, insbesondere nach dem Kriege, in einer mißlichen Situation gewesen (Kriegsanleihe), ihre Einnahmen sind auch jetzt noch, gemessen an den großen sozialen Aufgaben einer modernen Gemeindeverwaltung, dürftig. Der Staat hat alle ergiebigen Steuerquellen an sich gezogen, die endgültige Auseinandersetzung zwischen den autonomen Körperschaften und dem Staat ist noch nicht erfolgt. Die Steuerreform, die hoffentlich noch in diesem Jahre Gesetz werden wird, wird darüber entscheiden, in welchem Maße die Gemeinden bei der Lösung wichtiger sozialer Fragen in der Zukunft werden mitwirken können.

Die hohen Fleischpreise, welche in Nordböhmen zu verzeichnen sind und die den Fleischgenuß für breite Massen der Bevölkerung zu einem Sonntagserwerb machen, haben noch andere Ursachen, die hervorzuheben freilich der Parteigänger des Bundes der Landwirte keine Ursache hat. Was den Preis des Fleisches zu senken imstande wäre, wäre die Einfuhr von Weiberfleisch. Abgesehen davon, daß die Regierung da den genossenschaftlichen Zentralorganisationen unter dem Vorbehalt der sonst oppositionellen Parteifreunde des Herrn Paas die größten Schwierigkeiten bereitet, haben wir keine Kühlhäuser, bei deren Betrieb überhaupt die ständige Einfuhr von Weiberfleisch erst möglich ist. Ob uns aber die Agrarier besonders nützlich wären, wenn wir vom Staat die Errichtung solcher Anlagen verlangten, ist sehr zu bezweifeln. Wir haben die Notwendigkeit der Errichtung von Kühlhäusern in unserem Blatte öfters dargelegt, der Klub der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten hat daselbe schon mehrmals verlangt. Wenn es aber noch nicht geschehen ist, so ist daran eben der Einfluß der Agrarier schuld.

Im Uebrigen ist an der Teuerung des Fleisches auch der Zwischenhandel nicht unschuldig.

Das Vieh durchläuft einige Hände, bevor es an den Konsumenten gelangt. Es sind da der kleine Viehhändler, der das Vieh vom Bauern kauft und der Großviehhändler, der die größeren Mengen Vieh zusammenkauft. Jeder aber will an dem Vieh etwas verdienen. Und daß der Bauer das Vieh gern billig verkauft, wird auch niemand behaupten. So verdienen an ein und demselben Stück Vieh Bauer, mehrere Viehhändler, Fleischer, und der Konsument muß letzten Endes die Gewinne all dieser bezahlen. Helfen kann da nur die Beseitigung des Zwischenhandels und sein Ersatz durch die organisierten Produzenten und Konsumenten. Das hat schon Seligers Ernährungsplan im Jahre 1920 verlangt. Die Agrarier sind damals darauf nicht eingegangen, weil ihnen dieser Plan zu sozialistisch war. Deswegen können wir heute gerade ihr Jammern über die hohen Fleischpreise im Industriegebiet nicht ernst nehmen, sie sind an diesen hohen Fleischpreisen nicht unschuldig.

Allenfalls ist die Erscheinung, daß zwischen den Prager und nordböhmisches Fleischpreisen ein solcher Unterschied besteht, wert, ernstlich geprüft zu werden. Abhilfe tut dringend not!

## Verbreitet den „Sozialdemokrat.“

### Der Film.

Emil Jennings geht ab 1. April d. J. auf drei Jahre nach Amerika, wo er für die Filmgesellschaft Jamons Players Lasty Corporation filmen wird.

In den Herrschaftskonten betitelt sich ein tschechischer Spielfilm, der als Gegenstück zu der „Hochzeit in der Familie Anlich“ anzusprechen ist. Anspruchlos und einfach, aber dem Alltag abgelauscht und lebensecht, vermischt mit drohligen Humor und herzergreifenden Szenen, ist der Film so recht für die breiten Massen bestimmt und ein richtiges Zugstück. Die Handlung ist, wie bei allen ähnlichen tschechischen Filmen, gar einfach: der biedere Gärtner Kracmera gewinnt auf ein Los eine halbe Million und wird so mit einem Schlag ein vermögender Mann. Er zieht mit seiner Familie aus der Vorstadt nach Prag und kauft da ein Haus; aus seiner Frau wird eine allgütige „Dame“, aus seiner Tochter ein „modernes“ Mädchen, das sich in einen frischgebackenen Arzt verliebt und diesen auch heiratet. Das ist im großen und ganzen alles; erst die Art der Ausführung gibt dem Film seine eigenartige Prägung. Das unauffällige Betonen sberzhafter Nebensächlichkeiten, die ungezwungenen Gestalten, deren jede einzelne eine Lebenswürdigkeit darstellt, und die Menschlichkeit, von der das ganze Stück überhaucht ist, weist diesem Film einen der ersten Plätze unter den guten heimischen Erzeugnissen an.

Die freudlose Gasse. Die Verfilmung des tschechigen, literarisch wertlosen Romanes des im vorigen Jahr in Wien ermordeten Schriftstellers Hugo Bettauer ist ebenso flach und minderwertig wie die Vorlage. In der unfernen Verhältnissen angepaßten Vorrede wird Bettauer als ein „großer deutscher Romanschriftsteller“ bezeichnet, was wohl bloß der unüberlegten Reflamenicht zuschreiben ist. Die Handlung besteht in einer rührseligen Aufwärmung der Geschichte eines Mädchens, das sich verkaufen will, um der notleidenden Familie zu helfen, und dieser Courtes-Malerische Quatsch ist in den traurigen Rahmen des feinerzeitigen wirtschaftlichen Zusammenbruchs Wiens eingeseht und durch eine dunkele Nordgeschichte würgig gemacht. Auch die bekannten Hauptdarsteller vermögen in das unheimliche und manchmal unverständliche Geschehen kein Licht zu bringen: Werner Krauß, Alfo Nelsen, die „Gräfinnen“ Tostoi und Elzberg, — und nicht nur die Gestalten, sondern das ganze Inn und Auß des Filmes hat einen Anflug von gezwungener Nahe. Aber wie die Erziehung zur Genüge bewiesen hat, finden manchmal gerade derartige Fil-

me überraschenderweise regen Anklang, — was natürlich nicht der Güte des Stückes, sondern dem schlechten Geschmack des Publikums zuzuschreiben ist. D. B.

## Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Freitag „Verkaufte Braut“. Samstag „So was war noch nicht da“. Sonntag 2.30 Uhr „Friermezzo“, 7 Uhr „Teresina“, Montag 7.30 Uhr „Der Zigeunerbaron“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag abends „Der mutige Seefahrer“, Samstag abds. und Sonntag nachm. „Der wahre Jakob“, Sonntag abends um halb 8 Uhr „Die Freundin Dr. Excellenz“, Montag „Aberfahrt“.

## Aus der Partei.

Prekondspenden. Ungenannt Prag. Für überlieferte 20 K können Sie Prekondspenden bei Adressatin abholen. Separater Ausweis erfolgt nicht.

Kreisorganisation Südböhmen mit dem Siege in Sudweis. Den Organisationen und Parteimitgliedern diene zur Kenntnis, daß sich das Parteisekretariat seit dem 5. Jänner 1926 in der Jeronymova ulice 11 befindet, wohin von nun ab alle Inschriften zu senden sind.

## Turnen und Sport.

### Sti-Meisterkämpfen der Alpenländlichen Arbeiterportler in Oesterreich.

Der 18. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg hält am 30. und 31. Jänner d. J. in Steyr in Oberösterreich Sti-Meisterkämpfe ab, bei denen sich die besten Lang- und Sprungläufer der österreichischen Alpenländer treffen. Teilnehmend berechtigt sind jedoch alle Arbeiterwinterportler des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutschland-Oesterreich, sowie andere, so daß mit dem Erscheinen zahlreicher bayrischer, aber auch norddeutscher Sportgenossen, sowie Arbeiterportler aus Deutschböhmen und der Schweiz gerechnet wird.

Die Langlaufstrecke verläuft auf den Vorbergen Steyrs, 17 Km., während die erstklassige Sprungschanze auf dem Damburg bei Steyr gelegen ist, die weite Sprünge von 40 Metern und darüber zuläßt.

Diese Meisterkämpfe sind die ersten großen Kämpfe der Arbeiterwinterportler in Oesterreich, bei denen auch die Meisterpringer Tirols teilnehmen werden.

Für Quartiere und billige Verpflegung ist vorgesorgt. Anmeldungen wollen an Dr. Hans Baitinester, Arbeiterkammer Salzburg, Residenzplatz 1, gerichtet werden.

DfC. Prag schlägt FC. Milano 8:0 (5:0). Genau 11 Tage vorher gastierte in Mailand die Prager Slavia und konnte mit Ach und Krach ein Unentschieden (2:2) gegen FC. Milano herausschinden. Und am Dreikönigstage spielte DfC. denselben Gegner in Grund und Boden. So überlegen hatte DfC. das Spiel geführt, daß man jetzt erst nachdenklich werden muß, wieso Slavia seinerzeit über den DfC. mit 5:0 triumphieren konnte. So möchte man halt den DfC. auch in der Heimat spielen sehen und nicht nur an den fabelhaften Auslandsresultaten seine Freude haben. Wir geben den

Herausgeber Dr. Ludwig Czeck. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Niehner. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei in Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Hollk.

DfC. trotz mannigfacher Rücksälle nicht auf. Er ist und bleibt trotzdem die beste Prager Elf. Aber, wie gesagt, er sollte es auch in der Heimat immer so beweisen.

FC. Sparta gewann sein Revanchespiel gegen FC. Barcelona in überlegener Manier mit 7:2, nachdem das erste Treffen bekanntlich unentschieden endigte (2:2). Zu dem zweiten Spiel trat Barcelona allerdings ohne ihre besten Leute Platko (Tor-mann), Samitiere und Piero, sowie mit noch zwei Ersatzleuten an. Es spielten demnach gegen die Sparta nur sechs Leute der berühmten Platko Elf.

Viktoria Zilch, start mit Eisay geschickt, besiegte am Feiertag Rusfelsty SA. 5:3 (1:2).

Wiener Fußball vom Feiertag. BAC. (2. Profi. Liga) schlägt BAC. 3:2, Wader gegen Nicholson 6:3, International gegen Blue Star 5:2.

Eisshockey. Am Feiertag besiegte in Wien auf der Kunstseilbahn der Wiener Eislaufvereine ein der Berliner Schlittschuhklub mit 5:3. Der Held des Tages war natürlich wiederum der famose Kanadier Watson. — Mit 5:0 schied: Böhmendorfer SA. (Wien) gegen Brünnler Eislaufverein 1:0. Troppauer Eislaufverein gegen Sparta Prag lomb. 3:0. — Am Neujahrstage fand in Wien ein Trainingspiel der österreichischen Auswahlmannschaft gegen eine lombinierte Mannschaft statt, das für die Auswahlmannschaft mit 7:8 (5:0) verloren ging. Beim Stande von 5:0 trat Watson für die Unterlegenen an und stellte durch seine phänomenale Spielweise Ausgleich und Sieg her.

## KINO-PROGRAMM vom 8. bis 14. Jänner 1926

**Wran Urania-Kino** 2706 Telefon 420  
Die Deserteure des Lebens.  
Großer Paramount-Exklusiv-Film

**LIDO 310**  
„Die Zirkusleute“.  
Lustspiel in 7 Teilen mit Del u. Pafation u. andere Lustspiele.

**Wo verkehren wir?**  
Café Continental, Prag-Graben  
Goldenes Kreuzel, Prag-Melanzana.

Gastwirtschaft „Lidový dům“  
der Genossenschaft „Ganymed“  
Täglich PRAG II., Ubyernak Nr. 7

**Café „Nizza“**  
Kgl. Weinberge, Pochova 27.  
Unser Stammlokal. 1.91

Alle Sorten Käse, Butter, Eier  
Hofort billigst Westböhmisches Käseerei  
Edmund Katz, Pilsen  
Sedlačekgasse 7.  
Telephon 709.

## Tänzerin.

Von Elfe Feldmann.

Während all dieser Jahre war Teresina von ihrem kleinen Mädchen getrennt gewesen. Sie hatte Lisabetta bei den Schwestern in der Kinderhilfsstation und mußte jeden Monat das Kostgeld schicken. O, welche schmerzreiche Jahre hatte Teresina hinter sich.

Lisabetta war oft kränzlich, und es kam vor, daß ein Telegramm sie erreichte, das ihr meldete, daß Lisabetta schwer erkrankt sei und sie dann irgendwo festsaß und kein Reisegeld hatte, um zu ihrer kleinen Tochter fahren zu können. In solchen Stunden verlor Teresina vor Nummer fast den Verstand, erst die Nachricht, daß es dem Kinde wieder besser gehe, brachte sie wieder zu sich.

Durch einen Zufall tanzte Teresina heute in der Stadt G.

Sie hatte eines Tages den Agenten Wunderwid getroffen, der sie vor acht Jahren „gemacht“ hatte. Nur war damals ihr eben begonnener Aufstieg rasch abgebrochen durch die Bekanntschaft mit einem der Wanderschaulspieler, wie sie in der Agentur Wunderwid ein und ausgingen. Und dieser Bekanntschaft verdankte auch die kleine Lisabetta ihr Leben.

Herr Wunderwid hatte Teresina — auch diesen Namen gab er ihr vor acht Jahren — geraten, es wieder mit dem Tanz zu versuchen, und ihr vorläufig das dreitägige Gastspiel in der Stadt G. verschafft.

Teresina war in ihren Gedanken in die Hauptstraße gekommen. Sie stand auf dem gro-

ßen Platz. Von einer Lichtzeile erhellt, las sie: Casino de Paris.

Die Türen waren noch geschlossen. Jemand machte sie darauf aufmerksam, daß der Eingang vom nächsten Haus aus durch den Hof sei.

Teresina irrte eine Weile in einem großen, finstern Hof umher.

Überall lag der vergangene Schnee, und eine kalte Frühlingsluft durchdrang sie bis ins Innerste. Endlich fand sie eine Tür mit der Aufschrift: Nur für die Mitwirkenden. Ein schmaler, kurzer Gang, eine enge, eiserne Wendeltreppe. Zwei Armeuchter mit elektrischen Birnen erhellen den Weg. Sie stand vor einer eisernen Tür, hörte Lärmen, Sprechen, Gepolter, Klavierpielen. Einen Augenblick stand sie und horchte; fühlte eine zaghafte Angst, festes Herzklopfen, gleich darauf kam eine eigentümliche Benommenheit über sie, wie unter der Wirkung eines leichten Betäubungsmittels; sie konnte diesen Zustand und wußte, nun würde sie fortan alles tun, ohne eigentlichen Willen, sie würde wie ein Mechanismus „geben“, ein Ding, das durch eine Feder in Betrieb gesetzt ist. Sie klinkte auf und stand mitten auf der Bühne. Drei Herren und zwei Damen sahen heranz. Sie stellten sich vor: Der Herr Direktor, der Kapellmeister, der Koniker; die beiden Damen waren Sängerinnen.

Ich bin die Tänzerin Teresina; ich soll heute um halb neun Uhr hier auftreten.

Die Herren zeigten Liebenswürdigkeit, die Damen blieben kühl.

Teresina überreichte dem Kapellmeister ihre Rappe mit den Klaviernoten.

Es wurde ihr eine winzige Kammer als

garderobe angewiesen; ein kalter, schmuggiger Raum, ohne Tür, mit einem schäbigen Futtevorhang.

Sie konnten sich hier ankleiden und schminken, sagte der Direktor. Ein Tisch, ein Spiegel, ein schadhafter Lehnstuhl und ein Dreibein standen in dem Raum. Eine große Blechdose ohne Deckel stand auf dem Tisch, darin waren alte Schminkfächer, Augen- und Lippenstifte, gelbe, rosa, lila Puder, Salben, Fette, Schmiere — ein abschüchlicher Geruch nach ranzigem Tran und Unschlitt einströmte der Riste. Teresina stellte sie auf den Boden in die Ecke, warf ein Tuch darüber.

Dann nahm sie aus dem Karton ihre eigenen Sachen und begann sich vor dem Spiegel zu schminken. Während sie ausgezogen, im Leichenstand, kam der Herr Direktor hinein — ohne vorher um Erlaubnis gefragt, oder sich entschuldigt zu haben, sagte er im Befehlstone: Beeilen! Sie kommen als dritte Nummer — vorher will ich Sie sehen! Dann ging er wieder.

Teresina hatte drei Tänze und dreimal Kleiderwechsel. Zigeunertanz, Phantasietanz, slavischen Bauerntanz.

Teresina war blond, dunkelblond. Als Zigeunerin trug sie eine rabenschwarze Perücke.

Sie war fertig angekleidet; das rote Kopftuch, das sie sich in der Leidenschaft des Tanzes vom Kopfe zu reißen hatte, die Halbmondohrringe, das Tamburin, nichts fehlte. Jetzt hieß es noch ein lustiges, überschaumend lebendiges Gesicht einzustudieren, Augen und Zähne blitzen zu lassen — daß es nur die Zuschauer so packen und sie toll machen sollte und sie rufen mußten: eine echte Zigeunerin!

Teresina saß in der kalten Kammer. Sie ist müde und will nur noch eine kleine Weile ausruhen. Ihren Mantel hat sie sich um die Schulter gelegt.

An dem Lärm und der aufregenden Bewegung merkt man, daß das Haus sich füllt.

Teresina hat die Arme auf den Tisch und ihren Kopf darauf gelegt. Sie denkt an ihr kleines Mädchen bei den Schwestern. Als sie das letzte Mal dort war, hatte das Kind gesagt: Mutter, ich weiß ja nicht einmal, daß Du meine Mutter bist, weil Du mir nie etwas mitbringst.

Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hatte Teresina wegen dieser Worte geweint.

Und jetzt kommt es wieder heiß und gramvoll über sie, daß sie weinen muß.

Darauf muß sie ihr Gesicht aufs Neue schminken.

Der Herr Direktor schiebt den Vorhang zur Seite. Ein Lichtstreif fällt auf ihn. Sie steht im engen schwarzen Gehrock den gemästeten Körper, den feisten Hals, den Kopf mit dem kurzgeschorenen, grauen Haar, die verlebten Augen mit trübem Blick. Die ungewöhnlich stark markierten Faltenfäden unter den Augen; die gebühnten Nasenflügel und das starke Doppelkinn geben dem Gesicht ein widerliches Aussehen. Er hatte eine von Gemeinheit satte Stimme; eine Komödianten- und Spekulantentimme. Mit gerunzelter Stirn und hämisch dünn gezogenen Lippen sprach er: Ich glaube, ich habe Ihnen bereits gesagt, Sie sollen sich ansehen lassen... wollen Sie gebeten sein? ...

Er ging.

(Schluß folgt.)